

ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 12/13

11. Jahrgang der «Apologetischen Blätter»

Zürich, den 30. Juni 1947

INHALT: Mündigkeit des Gewissens: Keine schrankenlose Selbständigkeit — «relative Mündigkeit».

Grundsätzliche Ueberlegungen zur Eidgenössischen AHV: Die Bedeutung der Abstimmung — Grundsätzliche Bemerkungen — Papst-worte.

Ein Gottsucher auf Irrwegen: Aldous Huxley, The perennial Philosophy — Die ewige Philosophie — Der Pantheismus — Gibt es andere Möglichkeiten?

Die katholische Kirche in Skandinavien: Schweden: Katholische Kirche — Angesehener Katholizismus — Norwegen: Während des Krieges — Nach der Befreiung — Bekehrung ehemaliger Nazis? — Toleranz — Eine kleine Herde.

Die Ursachen der Ehekrise in Amerika: Autoritäten der Medizin, Psychiatrie, Soziologie und des Gerichtswesens zu dem Problem — Zusammenstellung der Ursachen.

Ex urbe et orbe: Der Linkskurs der Einheitsgewerkschaften in Italien — Wachsender Antisemitismus — Drei christliche Premiers in Ostasien — Physiker und Nobelpreisträger Max Planck.

Notizen: Wunderbare oder nur verwunderliche Unverletzbarkeit (Mirin Dajo) — Die Zahlenstärke der kommunistischen Parteien.

Buchbesprechungen: Hugo Ball: «Die Flucht aus der Zeit» — Gustav Keckeis: «Die fremde Zeit» — J. B. Chautard: «Innerlichkeit».

Neuerscheinungen: Arthofer, Als Priester im Konzentrationslager — Oesterreichische Seelsorgsschriften: «Der Seelsorger» — Jean Levie, Sous les yeux de l'incroyant — Guido Gönella, Il programma della Democrazia Cristiana.

Mündigkeit des Gewissens

Mündig zu werden, zur selbständigen Gestaltung seines Eigenlebens auf den verschiedenen sozialen, politischen, wirtschaftlichen, wissenschaftlichen usw. Lebensgebieten befähigt und befugt zu werden, das ist nicht nur bedeutsames Menschenrecht. Es ist in nicht geringem Ausmass auch verpflichtende Aufgabe der Einzelpersonlichkeiten, wie der Völker und Stände — wenn anders Gott nicht Marionetten statt Menschen schaffen wollte. Recht und Pflicht zur Mündigkeit werden umso wichtiger, je mehr es dabei um innerste, persönlichste Bezirke unseres Menschseins geht und nicht um bloss periphere Aeusserlichkeiten. Im Innersten und Persönlichsten des Menschen aber lebt sein Gewissen. Treten doch hier Würde und Verantwortung der geistigen Persönlichkeit mit ihrem Selbstbesitz und ihrer Selbstbestimmung wie nirgends sonst in Erscheinung und verlieren doch alle anderen Mündigkeiten an wesentlichem Wert für die Menschheit, wenn ihnen die Verbindung mit einem zur rechten Mündigkeit gereiften, mit einem wahren, klaren und feinen Gewissen mangelt. So scheint denn sittliche Selbständigkeit eines der wichtigsten Güter zu sein, die der Mensch erringen und sich wahren soll. Und doch, gerade vor dem Wort «sittliche Mündigkeit» dunkelt das Problembelastete menschlicher Freiheit auf: dass das Gottähnliche im Menschen so leicht ins Dämonische umschlägt. Es ist darum eine wichtige Frage, ob und in welchem Sinn überhaupt Menschen zu sittlicher Mündigkeit berufen sein können.

I.

Sinnwidrig wäre eine schrankenlose Selbständigkeit des subjektiven Gewissens. Wo Gewissensfreiheit zur absoluten «Autonomie», sei es des individuellen, sei es eines Menschheitsgewissens

aufgebläht wird, da verliert das Gewissen seine feste Sicherheit und Klarheit, seine Einheit und Freiheit, seine eigentlichste Würde.

Zwar ist es unverlierbares Recht und unentrinnbare Pflicht des Menschen, dass er in jeder konkreten sittlichen Entscheidung einem bestimmten und klaren Spruch seines persönlichen Gewissens Folge leiste. Ja es gehört zur Paradoxie der Gewissenshoheit, dass es von ihrem eindeutigen Befehl keine Berufung auf was immer für eine Instanz mehr gibt: der Gehorsam gegen das persönliche, subjektive Gewissen ist auch dann gottgewollt, wenn das Gewissen in unbewusstem Irren einen widergöttlichen Spruch fällt. Das heisst aber keineswegs, das subjektive Gewissen sei «in jeder Hinsicht» die letzte sittliche Norm. Vielmehr ist der Mensch verpflichtet, sein Gewissen «von weitem her», ehe es seinen Richterspruch im Einzelentscheid fällen muss, zum objektiven rechten Urteilen zu formen. Sonst würde ja die Majestät des Gewissens zur sinnlosen Farce.

Das subjektive Gewissen kann irren. Das zeigt mannigfaltigste Erfahrung, wo gutmeinende Menschen in mancherlei Sittenfragen (die Ethik spricht dann von Geboten dritter Ordnung) einander entgegengesetzte Forderungen als Gewissenspostulate betrachten. Es muss auch fast so sein, dass Menschengewissen irren können, darauf weist die psychologische Eigenart des Gewissens. Dieses ist nämlich weder ein blind-zielsicherer Instinkt, noch ist es in den meisten Fällen ein un-

Die heutige Nummer ist eine Doppelnummer (12/13) im Umfang von 16 Seiten. Dafür erfolgt Mitte Juli keine Ausgabe. Nr. 14/15 erscheint als Doppelnummer am 31. Juli, Nr. 16 am 31. August.

mittelbares intuitives Schauen des sittlichen Wertes. Es muss, wie alles Wissen, grösstenteils in sorgsamem Fragen und Prüfen geformt werden und auf diesem Werdegang kann es abirren. Wird das subjektive Gewissen nicht immer wieder an festen, autoritativen, objektiven Normen orientiert, dann wird es bald in einem Menschen so, im anderen anders sprechen und damit Würde und Wert einbüßen. Vor allem aber gilt: Gewissenstreue ist nicht «Treue gegen sich selbst», sondern Treue gegen absolute und unwandelbare objektive sittliche Werte, die bedingungslos ihre Verwirklichung im Leben fordern. Letztlich besagt sie Treue gegen den, «der allein der Gute ist, Gott». Und Gott gegenüber gibt es niemals ein Mündigsein des Menschen, gleichsam wie eines ebenbürtigen Partners. Denn er ist der absolute Herr. Nicht von Sandhügeln aus, die stündlich ihre Konturen wechseln, sondern vom Fels des Sinai aus musste das Gesetz des Lebens gegeben werden und nur im Absoluten und Ewigen kann die Unbedingtheit der Gewissensforderungen und die übermenschliche Würde des Gewissens fundiert sein.

II.

Die Würde des Gewissens fordert aber seine «relative Mündigkeit». Weil Gott der einzige Herr der Gewissen ist, darum muss und darf das Gewissen «keinen anderen Herrn neben dem Einen» anerkennen.

Das heisst zunächst, dass der Mensch das Recht hat und sich wahren muss, nach seinem Gewissen zu handeln. «Wenn wir sagen, dass das Gewissen über jeglicher menschlichen Urteilsinstanz stehe, so meinen wir damit nichts anderes als dieses: wer mit seinem Gewissen gut übereinstimmt, hat nie zu fürchten, dass ihn Gott verurteilen werde, mögen auch alle Menschen, die ja nicht ins Herz schauen, vielleicht anders über sein Tun urteilen» (Bellarmin, De Rom. Pontif. IV 20). Das granitene Petruswort, die katholische «Magna Charta» der Gewissensfreiheit, dass man «Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen», gilt jeglicher menschlichen Autorität gegenüber, so dass ein ungerichtetes Gebot oder Gesetz niemals «gerechtes Recht» sein oder im Gewissen binden könnte. Diese tief religiöse Gewissensfreiheit muss wider allen Rechtspositivismus, gleichviel von welcher Seite, auch heute immer wieder betont werden. Zur Mündigkeit des Gewissens gehört also zu allererst, dass der Mensch den Mut gewinne, nach seinem Gewissen zu handeln.

Zur Gewissensmündigkeit gehört sodann der Mut, sein Gewissensurteil selbständig zu formen. Selbständig wird jeder verständige Mensch in schwierigen Gewissensfragen, in scheinbaren «Gewissenskonflikten» gern den Rat gewissenhafter und kundiger Menschen einholen. Wo sein eigenes Gewissen nicht zur Klarheit kommt, darf er (und soll er oft) der Auskunft von Trägern objektiver religiös-ethischer Autorität folgen. Hingegen wäre es nicht feine Gewissenhaftigkeit, sondern träge Verantwortungsangst, wenn ein Mensch für alles und jedes stets eine autoritäre Wegweisung für sein Gewissen haben wollte. «Seelenführung» würde dabei ihren Sinn ins Gegenteil verkehren und nicht mehr «Führung zur selbständigen Gewissenstreue» bleiben. Hat doch Pius XI. in einem Brief es als wichtige Aufgabe der Seelenführung erklärt, die Gewissen der Menschen fähig zu machen, in ihrem Berufs- und Sozialleben selbständig die sittlichen Grundsätze auf die Einzelfragen des Lebens anzuwenden.

Damit hängt eine dritte und vierte Forderung der Gewissens-Mündigkeit zusammen: der Mensch muss in recht verstandener Gewissensfreiheit auch den Trägern sittlicher Autorität gegenüber sich einstellen und er soll die an ihn herangebrachten Forderungen nach dem verschiedenen Grad sittlicher Dringlichkeit zu beurteilen wissen und wagen. Man kann das selbstverständlich ungenau falsch verstehen und dann wandelt sich echte Reife des Gewissens in unreife Zügellosigkeit. Nie und nimmer kann Sinn der sittlichen Mündigkeit sein: Freiheit und Willkür statt Freiheit zur Wertverwirklichung, Freisein von aller Bindung und Selbstbeherrschung statt Freiheit zur Selbstbestimmung für das Gute und die gottgewollte Ordnung. In dieser Ordnung führt Gott nun einmal Menschen auch durch Menschen. Er gibt Menschen Anteil an seiner Autorität auch über die Gewissen. Nicht in dem Sinn, dass Menschen willkürlich über und gar gegen das persönliche Gewissen anderer regieren dürften, sondern im dem Sinn, dass Menschen innerhalb eines umgrenzten und von Gott vorgezeichneten Bereiches unter verschiedenen sittlich möglichen Ordnungen eine zur verpflichtenden erheben und dass sie andere überdies autoritativ zur Treue gegen das unmittelbar von Gott gegebene sittliche Naturgesetz anhalten sollen. Wo solche Menschen im Rahmen der ihnen gegebenen Autorität das Gewissen binden, ist Gehorsam sittliche Tat, vorausgesetzt, dass er aus sittlichen Gründen geleistet wird, «um des Gewissens willen», nicht als Menschenknechtschaft.

«Um des Gewissens willen» aber wird solcher Gehorsam nicht geleistet, wo das Gewissen nicht einmal die Frage wagt, ob wirklich gottgegebene Autorität hinter einem Befehl stehe, wo es sich vielmehr hinter das dumme Wort: «Befehl ist Befehl» versteckt, auch wo Unsittliches befohlen wird. Es ist nicht Gewissenstreue, sondern sittliche Selbstentmündigung, wenn einer in der im Mark unsittlichen rechtspositivistischen Denkweise seine Menschenfurcht in den Vorwand von Amtstreue einhüllt, wo er verpflichtet wäre, Menschensatzung zu durchbrechen. Gegen die rechte Gewissens-Mündigkeit fehlt auch, wer zwischen verschiedenen Dringlichkeits-Graden legitimer Gebote nicht zu unterscheiden wagt, auch dort nicht, wo dem sonst guten Gebot berechtigter menschlicher Autorität ein von Gott «in die Herzen eingegrabenes» ewiges Gesetz entgegensteht. Die reife Ehrfurcht vor dem Gesetz legitimer Autorität fragt nach dem «Sinn des Gesetzes», um es sinngemäss zu befolgen; ja, sie weiss, dass es neben einer feigen, nur der Last ausweichenden Selbstentschuldigung auch eine dem Gewissen unter Umständen mehr als mechanische äussere Befolgung entsprechende Epikie gegenüber positivem Gesetze geben kann, weil sonst «wo Leben erstarrt, das Gesetz sich türmen» würde.

Die Kunst der alten Pharisäer, erfinderisch «Verpflichtungen sub peccato» aufzustellen, die Gott nicht gab, verbog und quälte die Gewissen; die ebenso widerliche Frivolität der Sadduzäer gab das Heilige des Gesetzes der Verachtung preis; gegen beide kämpfte Christus mit göttlicher Entschiedenheit für die echte Feinfühligkeit eines wahren und klaren Gewissens. Augustins Parole der Gewissensmündigkeit: «Ama et fac quod vis» kann über alles Mass verheerend fehlverstanden werden. Das wirklich mündige und reife Gewissen jedoch weiss, dass positive Menschengebote nicht Götzen sind, aber es weiss nicht minder, dass Gott sie darum sanktioniert, weil sie dem heiligen Kelch gleichen, der den geweihten Opferwein der Treugesinnung vor dem Verschüttetwerden und dem Zerfliessen bewahrt.

Grundsätzliche Ueberlegungen zur Eidgenössischen AltV

In der Schweiz gelangt am 6. Juli ein grosses Sozialwerk von Generationen überdauernder Bedeutung zur Abstimmung: die Eidg. Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung. Der Kampf für und gegen die Vorlage ist heiss, weil die sozialen, politischen und finanziellen Konsequenzen von grosser Tragweite sind. Sozial geht es zunächst um die Frage, ob die Gemeinschaft eine minimale Sicherheit für die alten Tage jedes einzelnen übernehmen, oder ob sie diese Sorge auch fernerhin dem einzelnen überlassen soll. Darüber hinaus aber stellt sich die Frage, ob in der konkreten Form die solidarische Haftbarkeit der staatlichen Gemeinschaft verwirklicht, oder ob sie als übertrieben und die private Initiative niedrdrückend verworfen werden soll. Politisch stellt sich die Frage, ob und wie weit der Staat als solcher diese Garantie übernehmen soll; nicht ganz zu Unrecht machen die Freunde des heutigen Entwurfes auf die politischen Folgen aufmerksam, die sich aus einer Ablehnung ergeben könnten. Diese Folgen mag man verschieden beurteilen. Jedoch wäre es nicht angängig, sie einfach beiseite zu schieben, weil das Werk nicht in allen, ja in wesentlichen Punkten nicht unserer Soziallehre entspricht. Es gilt schliesslich auch hier, dass das Ganze vor den Teilen kommt.

Finanziell werden Bedenken laut über die Tragbarkeit solcher Lasten. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus ist zu sagen, dass diese Ausgaben für die alten Leute auf alle Fälle gemacht werden müssen, und dass sie selbstverständlich tragbar sind. Eine andere Frage aber ist, wie weit sie für die Staatsfinanzen erträglich sind, ohne das Verhältnis zwischen Privatwirtschaft und Staatswirtschaft grundsätzlich zu verschieben. Es kann nicht Aufgabe der «Orientierung» sein, zum vorliegenden Projekt Stellung zu nehmen. Das Werk hat hervorragende Lichtseiten: umfassende Solidarität, ein gewisser Ausgleich zwischen Arm und Reich; die Verwirklichung eines Rechtsanspruches gegenüber einer blossen Fürsorge, die oft gerade den Würdigsten und wirklich Bedürftigsten nicht erfasst; das Umlageverfahren, das nicht bloss eine ungesunde Kapitalanhäufung vermeidet, sondern in Zeiten der Geldabwertung automatisch für grössere Einnahmen sorgt, indem es nicht gleichbleibende, sondern nach den wechselnden Einkommen abgestufte Beiträge erhebt und damit auch die Möglichkeit erhält, eventuell die Raten zu steigern. Solchen Lichtseiten stehen allerdings auch erhebliche Schattenseiten gegenüber: die schwere Belastung der staatlichen Finanzen, die dem Staat notwendig grössere Befugnisse über das Volkseinkommen durch direkte und indirekte Steuern geben wird, die stark statistische Form der vorgelegten Lösung mit allen ihren Gefahren für Bürokratisierung und Verpolitisierung der Institution, die weitere Verlagerung des Schwergewichtes der gesellschaftlichen Neuordnung auf den Staat statt auf die gesellschaftseigenen Institutionen usw.

Ueber die Verteilung der Gewichte für und wider muss nun der Bürger selber entscheiden. Das Urteil wäre ihm freilich viel leichter gemacht worden, wenn nicht ein derartiger Meinungsterror auf der einen Seite fast jede sachliche Diskussion in der Öffentlichkeit

verhindert hätte und wenn nicht auf der andern Seite zum Teil schrecklich reaktionäre Kreise ständen, die von einer Solidarität, die ihren Geldbeutel in Mitleidenschaft ziehen könnte, überhaupt nichts wissen wollen, weder in dieser noch in einer andern Form.

Einige grundsätzliche Bemerkungen mögen aber die eigene Stellungnahme des einzelnen klären.

1. Das Streben nach einer gewissen Sicherheit ist durchaus positiv zu bewerten, wie im Artikel über die soziale Sicherheit (s. Nr. 5, S. 41 f.) ausführlicher begründet worden ist. Dass zu dieser Sicherheit auch die Sicherung des Alters in hervorragendem Masse gehört, ist selbstverständlich. Bei aller Zurückhaltung gegenüber einer armseligen Rentnermentalität dürfen wir die Sicherung eines Existenzminimums nicht mit allzuvielen Wenn und Aber verklausulieren.

2. Dass diese Sicherheit nicht bloss in individueller, sondern auch in sozialer Form, d. h. durch Mithilfe der Gemeinschaft und genossenschaftliches Zusammenstehen gesucht wird, ist ebenfalls nicht zu verurteilen. Im Gegenteil. Da die wirtschaftliche Unsicherheit der Arbeit wie des Vermögens durchaus nicht mehr bloss von individuellen, sondern ebenso sehr von allgemeinen, politischen und konjunkturellen Ursachen abhängig ist, auf die der einzelne überhaupt keinen Einfluss hat, so liegt es durchaus in der Linie der gesamten Entwicklung, eine gewisse Sicherheit durch das Zusammenwirken gemeinschaftlicher Kräfte zu suchen. (Siehe Nr. 5, S. 41.)

3. Diese soziale Sicherheit müsste in erster Linie durch die Familie und durch die gesellschaftlichen, vorstaatlichen Vereinigungen und Einrichtungen geschaffen werden. Es ist wohl der schwerste Vorwurf gegen das heute vorliegende Projekt, dass es diesem Grundsatz zu wenig Rechnung trägt. Es kann auch der gesamten Sozialpolitik der Vorwurf nicht erspart werden, dass sie besonders auf die Familie entschieden zu wenig Rücksicht nimmt.

Trotzdem darf nicht übersehen werden, was «Quadragesimo anno» so kar und eindringlich ausführt (Nr. 78): «Bei der Zuständereform denken wir zunächst an den Staat. Nicht als ob alles Heil von der Staatstätigkeit zu erwarten wäre; der Grund ist ein anderer. In Auswirkung des individualistischen Geistes ist es soweit gekommen, dass das einst blühend und reich gegliedert in einer Fülle verschiedenartiger Vergemeinschaftungen entfaltete menschliche Gesellschaftsleben derart zerschlagen und nahezu ertötet wurde, bis schliesslich fast nur noch die Einzelmenschen und der Staat übrigblieben — zum nicht geringen Schaden für den Staat selber. Das Gesellschaftsleben wurde ganz und gar unförmlich; der Staat aber, der sich mit all den Aufgaben belud, welche die von ihm verdrängten Vergemeinschaftungen nun nicht mehr zu leisten vermohten, wurde unter einem Uebermass von Obliegenheiten und Verpflichtungen zugedeckt und erdrückt.»

Auch in der Frage der Alterssicherung ist die Hand des Staates nicht zu entbehren. Freilich ist es eine an-

dere Frage, ob der Staat nur ordnend (etwa durch ein Rahmengesetz) eingreifen, oder ob er die Sozialfürsorge selbst auf sich nehmen soll. So sehr auch «*Rerum Novarum*» gegenüber der liberalen Staatsauffassung betont, dass der Staat nicht bloss Rechts-, sondern auch Wohlfahrtsstaat sein müsse und um die sozialen Aufgaben sich nicht herumdrücken dürfe, so nachdrücklich wird andererseits auch der Grundsatz festgehalten, dass er vor allem der geordneten persönlichen und gemeinschaftlichen Selbsthilfe den Weg zu ebnen und zu sichern habe.

4. Was endlich die Frage angeht, ob nicht durch den Ausbau immer grösserer Rechtsansprüche die Gesinnung der Caritas, des Wohltuns und des Wohltatempfangens unersetzlichen Schaden leide, so muss anerkannt werden, dass es sich hier um ein schweres und wichtiges Problem handelt. In hervorragender Weise hat darüber Kardinal Verdier in seinen Vorträgen über «Die Kirche und die soziale Frage» (deutsche Ausgabe von Ed. Alexander im Europa-Verlag, Zürich, 1939, 5. Kapitel «Gerechtigkeit und Liebe», S. 84—103) gesprochen. Bei aller Problematik darf aber nicht vergessen werden, dass Recht und Gerechtigkeit niemals hinter die Liebe zurückgesetzt werden dürfen, und dass jeder Mensch, der in seinem Leben seine Pflicht getan hat, ein klares und durch keine Almosen aufzuhebendes Recht besitzt, für seine alten Tage eine angemessene Sicherheit zu geniessen. Darüber darf keine Diskussion bestehen, dass die Vorsorge für das Alter ein integrierender Bestandteil des gerechten Lohnes ausmacht. Wir können die Augen nicht davor verschliessen, dass die Betonung der Caritas vor der Gerechtigkeit heute unweigerlich nur dem Kommunismus in die Hände arbeiten würde! Kein geringerer als Papst Pius XI. hat in seiner viel zu wenig gewürdigten, heute aber dringlicher denn je werdenden Enzyklika «*Divini Redemptoris*» gegen den atheistischen Kommunismus (1937) folgende Sätze geschrieben:

49. Niemals aber wird die Liebe echt sein, wenn sie nicht stets auch der Gerechtigkeit genügt. Eine Liebe, die dem Arbeiter den Lohn vorenthält, auf der er ein strenges Recht hat, ist keine Liebe, sondern nur ein eitles Wort und ein leerer Schein von Liebe. Der Arbeiter hat es nicht nötig, als Almosen zu empfangen, was ihm von Rechts wegen zusteht. Es geht auch nicht an, sich von den schweren Pflichten der Gerechtigkeit freikaufen zu wollen durch kleine Gaben der Barmherzigkeit. Liebe und Gerechtigkeit lagen Pflichten auf, die oft die gleiche Sache betreffen, aber unter verschiedenem Gesichtspunkt. Die Arbeiter sind hinsichtlich der Pflichten anderer ihnen gegenüber mit Recht sehr feinfühlig, haben doch auch sie ihre Würde.

50. Deshalb wenden Wir uns in besonderer Weise an Euch, christliche Arbeitgeber und Unternehmer, deren Aufgabe oft so schwierig ist. Ihr seid ja noch belastet mit dem Erbe von Irrtümern einer ungerechten Wirtschaftsführung, die ihren zersetzenden Einfluss Generationen hindurch ausgeübt hat. Seid eingedenk eurer Verantwortung! Leider ist es wahr, dass auch das Verhalten gewisser katholischer Kreise dazu beigetragen hat, das Vertrauen des arbeitenden Volkes zur Religion Jesu Christi zu erschüttern. Diese wollten nicht begreifen, dass die christliche Nächstenliebe auch die Anerkennung gewisser Rechte

verlangt, die dem Arbeiter zustehen und die ihm die Kirche ausdrücklich zuerkannt hat. Was soll man dazu sagen, dass irgendwo katholische Arbeitgeber die Verlesung der Enzyklika *Quadragesimo anno* in ihren Patronatskirchen zu verhindern wussten? Was soll man dazu sagen, dass katholische Arbeitgeber bis auf den heutigen Tag sich als Feinde einer von Uns selbst befürworteten christlichen Arbeiterbewegung bewiesen haben? Und ist es nicht beklagenswert, dass das Recht auf Eigentum, das die Kirche anerkennt, mitunter dazu benützt wurde, um den Arbeiter um seinen gerechten Lohn und um seine sozialen Rechte zu bringen.

51. In der Tat gibt es ausser der strengen ausgleichenden Gerechtigkeit auch eine soziale Gerechtigkeit, die ihrerseits Pflichten auferlegt, denen sich weder Arbeitgeber noch Arbeitnehmer entziehen können. Es ist gerade der sozialen Gerechtigkeit eigen, von den einzelnen all das zu fordern, was zum Gemeinwohl notwendig ist. Wie im einem lebendigen Organismus nicht für alles gesorgt ist, wenn man nicht den einzelnen Teilen und den einzelnen Gliedern all das zugesteht, was sie für die Ausübung ihrer Funktionen brauchen, so kann auch für den sozialen Organismus und für das Wohl der ganzen Gesellschaft nicht hinreichend gesorgt werden, wenn man nicht den einzelnen Teilen und den einzelnen Gliedern, d. h. Menschen, die mit der Würde der Persönlichkeit ausgestattet sind, all das gibt, was sie für ihre sozialen Funktionen vonnöten haben. Wenn ebenfalls den Forderungen der sozialen Gerechtigkeit Genüge getan wird, so entwickelt sich als Frucht in Ruhe und Ordnung eine gesteigerte Tätigkeit auf dem ganzen Gebiete des wirtschaftlichen Lebens und wird so die Gesundheit des sozialen Organismus zeigen, wie ja auch die Gesundheit des menschlichen Körpers an einer ungestörten und doch vollen und fruchtbaren Tätigkeit des ganzen Organismus erkannt wird.

52. Man wird jedoch nicht sagen können, der sozialen Gerechtigkeit sei Genüge geschehen, wenn dem Arbeiter nicht der eigene Unterhalt und der seiner Familie gesichert ist durch einen Lohn, der diesem Zweck entspricht; wenn man, um dem Unglück eines allgemeinen Pauperismus vorzubeugen, es ihm nicht leicht macht, ein bescheidenes Vermögen zu erwerben; wenn man nicht vorsorgt zu seinen Gunsten, sei es durch öffentliche oder private Versicherungen, für die Zeit des Alters, der Krankheit oder der Beschäftigungslosigkeit. Mit einem Wort, um zu wiederholen, was Wir in Unserer Enzyklika *Quadragesimo anno* gesagt haben: «Dann erst besteht eine wirkliche, ihren Sinn erfüllende Volkswirtschaft, wenn allen Gliedern des Wirtschaftsvolkes alle die Güter zur Verfügung stehen, die nach dem Stande der Ausstattung mit natürlichen Hilfsquellen, der Produktionstechnik und der gesellschaftlichen Organisation des Wirtschaftslebens geboten werden können. So reichlich sollten sie bemessen sein, dass sie nicht bloss zur lebensnotwendigen und sonstigen ehrbaren Bedarfsbefriedigung ausreichen, sondern den Menschen die Entfaltung eines veredelten Kulturlebens ermöglichen, das, im rechten Masse genossen, dem tugendlichen Leben nicht nur nicht abträglich, sondern im Gegenteil förderlich ist.»

Diese Worte lassen an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, und der Papst fügt hinzu, dass die Ausbreitung des Kommunismus nicht zuletzt auf die mangelhafte Verwirklichung der Gerechtigkeit zurückzuführen sei.

Mag also die Abstimmung über die AHV ausfallen wie sie will, über kurz oder lang wird dieses Problem einer sozialen Sicherung des Alters auf alle Fälle auch bei uns gelöst werden müssen.

Ein Gottsucher auf Irrwegen

Das letzte Werk Aldous Huxley's¹⁾ ist kein gewöhnliches Buch. Und selbst unter den Werken dieses englischen Schriftstellers unserer Zeit hat es eine ausgezeichnete Stellung. Formal ist es eine Anthologie der Mystik, und zwar eine kommentierte Anthologie. In Wirklichkeit handelt es sich um ein systematisches Werk, in welchem die angeführten Texte nur als Belege der Thesen des Verfassers dienen. Es ist ein Glaubensbekenntnis und ein Glaubenssystem. In gedrängter Form, mit der Feinfühligkeit eines echt religiösen Menschen und eines grossen Künstlers — der zugleich ein Kenner des Gegenstandes ist — werden hier alle wichtigsten Probleme der tieferen Religion besprochen: Gottes Existenz, Ewigkeit, Vorsehung, Freiheit, Gebet, Abtötung, Leiden, Schweigen, Liebe, Kontemplation usw. Parallel mit den positiven Erörterungen läuft durch das ganze Werk eine bittere, aber eingehende und vernichtende Kritik der gottblinden und gottlosen «Kultur» unserer Zeit, des Götzendienstes, der an Stelle von Gott den «Fortschritt», die «Nation», die «Zukunft», die «Wissenschaft», ja die «Kultur» selbst verehrt.

Ohne Zweifel ein gewaltiges Werk. Sein Einfluss in England ist bedeutend; sicherlich wird es auch in die anderen europäischen Sprachen übersetzt, um auf alle edleren Geister zu wirken. Es verdient bekannt und richtig beurteilt zu werden.

1. Die ewige Philosophie

Es gibt nach Huxley eine «Philosophia perennis». Sie war immer da, auch bei den primitivsten Völkern, und ist überall zu finden. Freilich nicht bei allen Menschen; am wenigsten vielleicht bei den Philosophen, die fast durchwegs aus zweiter Hand geschöpft haben. Diese Philosophia perennis ist nichts anderes als ein System von wahren Sätzen über Gott, sein Verhältnis zum menschlichen Geist und zur Welt, endlich über die menschliche Tat, d. h. über die Moral. Die Philosophen können Gott nicht erkennen, wenn sie nur Philosophen sind. Für sie gilt der kantische Satz, dass wir nur eine durch uns umgearbeitete Wirklichkeit erfassen. Um Gott wirklich kennen zu lernen, muss man «wiedergeboren sein», eine reine Seele haben. Nur Heilige sehen und verstehen Ihn. Die «ewige Philosophie» ist die Philosophie der Heiligen. Sie ist Gottes Philosophie, die einzig wahre. Und natürlich im höchsten Grad ist sie dem zugänglich, der ein Gott-Mensch ist. Vom Gott-Menschen und von den Heiligen sollen wir sie lernen.

Worin besteht der Unterschied zwischen dem Heiligen und dem «gewöhnlichen» Menschen? Die moderne Psychologie kennt nur diesen letzten, den gottblinden Menschen, weil sie die Möglichkeit, durch angepasstes Leben die Sehkraft des Geistes zu erhöhen, dogmatisch verkennt. Aber das Leben, welches Gott vor den Augen der Seele entschleiert, gibt es in der Tat. Wie der Astronom, mit einem grossen Teleskop bewaffnet, unendlich mehr zu sehen vermag am Himmel als der «gewöhn-

hohe» Beobachter, so auch diese übermenschlichen Wesen, die wir Heilige nennen, in Gott.

Das wichtigste in der Methode der Heiligen ist der Kampf gegen die eigene sogenannte «Persönlichkeit». Huxley bedauert, dass man unser Selbst mit diesem erhabenen lateinischen, an die Würde der göttlichen Personen erinnernden Wort bezeichnet habe. In der Tat handelt es sich um etwas, das gar keine Würde besitzt — um das egoistische Zentrum unserer Natur. Dieses sollen wir durch Abtötung — innere, geistige Abtötung — vernichten, um unser tieferes und edleres, gottähnliches Ich freizulegen. Wer sich vom Selbst befreit hat, in welchem nicht mehr er selbst, sondern Gott wohnt und lebt («lebt ihn sollte man nach Huxley beim hl. Paulus lesen), der wird zum Heiligen, zum Seher. Hier kommt die wohlbekannt alte christliche, indische und arabische Lehre über Abtötung, vom Vergessen des Ich, über Liebe, Gebet, Schweigen, Leiden usw., mit Exaktheit und gutem Verständnis aus den besten Quellen zur Darstellung. Von katholischer Seite werden u. a. Cassian, Bernard v. Clairvaux, Augustinus, Johannes v. Kreuz, Theresa v. Avilla, Katherina v. Siena, Suso, Ruysbroek, Katherina v. Genua, Thomas v. Aquin, die «Nachfolge Christi», besonders aber der hl. Franz v. Sales zitiert — unter den Theoretikern Olier, Berulle, Lacordaire und Garrigou-Lagrange. Durch treffliche Belege aus protestantischen, arabischen (suffistischen), brahmanischen und buddhistischen (besonders Mahayana- und Zend-) Texten wird gezeigt, dass diese Technik der Aszese zum allgemeinen Gut der höheren Religionen gehört.

Die Abhandlung gipfelt in einer Theorie der Tat und der Kontemplation, die auch in der katholischen Kirche wohlbekannt ist, in der Lehre, (die kürzlich durch P. Garrigou-Lagrange wieder zur Ehre gebracht wurde, dass nämlich jeder Mensch, ohne Ausnahme, zur mystischen Vereinigung mit Gott berufen ist, dass die Aszetik nur eine Vorstufe und nicht einen anderen Lebensweg im Verhältnis zur Mystik bildet. Mit grosser Ueberzeugungskraft wird auch die altbewährte katholische Lehre von der Priorität der Kontemplation vor der Tat verfochten. Daran knüpft sich eine strenge, berechnete Verurteilung der sogenannten modernen «Kultur», die für das beschauliche Leben keinen Sinn mehr hat, sondern nur Barbarei, Maschinen- und Organisationskult bedeutet, die die Menschheit zum vollständigen Vergessen des einen Notwendigen bringen — und damit zu ungeheuren Leiden.

2. Der Pantheismus

Man könnte fast meinen, Huxley's Buch sei eine echt katholische Lehre, in glänzender Form für den Nichtgläubigen und den liberalen Protestanten vorgetragen. Tatsächlich handelt es sich aber um etwas ganz anderes. An keine Religion soll sich der Weise binden. «Wie eine Biene von verschiedenen Blumen Honig sammelt, so nimmt der weise Mensch das Wesen von verschiedenen Schriften und sieht nur das Gute in allen Religionen», heisst es in der Srimad Bhagavatam (227). Dabei wird der Ausspruch von Asoka mit einer Verurteilung des christlichen «theologischen Imperialismus» aufgeführt. Die ewige Philosophie ist kein Eigengut einer Religion. Sie soll nach Huxley allen grossen Religionen zugrunde liegen. Sein Werk ist daher eine kommentierte Antholo-

¹⁾ The perennial Philosophy, London, Chatto & Windus, 1946, VIII + 358 S. - Wegen der vielen Missverständnisse sei darauf hingewiesen, dass es drei bekannte Huxley's gibt: 1. Thomas Henri Huxley (1825—1895), Verfasser des «Man's Place», der berühmte Freund und Verteidiger Darwins. 2. Julian Huxley, der Biologe, Neodarwinianer. 3. Aldous Huxley, der letztgenannte hat mit dem Darwinismus nichts zu tun; er ist ein ausgesprochener Spiritualist.

gie verschiedenster Schriftstellen. Und nur die ersten zehn Zitate der Reihenfolge nach zu nennen, sie sind aus Eckehart, William Law, den Upanishaden, Shankara, Chang Tsu, Lankavatara Sutra, Yung-chia, Ta-shish, Kabir und aus der hl. Katherina von Genua geschöpft. Huxley ist kein Christ. Er will Ekklektiker sein.

Aber ein unparteiischer Ekklektiker ist er auch nicht. Wie könnte er es auch sein? Es gibt Stufen in seiner Sympathie. Am niedrigsten steht evident der Protestantismus, in fast allen seinen Formen — besonders aber der Lutheranismus und der Calvinismus. Unverkennbar ist, daß der Katholizismus ihm vorgezogen wird. Aber auch der Katholizismus hat nicht die ungeteilte Sympathie Huxleys. Das Christentum als Ganzes wird als niedrigere Form der Religion im Vergleich mit dem Hinduismus betrachtet. Das Christentum hat nur einen Avatar, es ist proselytisch-imperialistisch und grausam; seine Einteilung der menschlichen Typen ist weniger eingehend als die der Bhagavat Ghita; sein Höllenbegriff weniger religiös als der der Inder usw. Ähnliches darf vielleicht auch vom Buddhismus gesagt werden. Nur wird der Buddhismus in einem noch stärkerem Masse als der Katholizismus so uminterpretiert, dass er in den Rahmen des hinduistischen Gedankens passt. Ob mit Recht, dürften wir nicht entscheiden — obwohl uns hier einige Ausführungen (nicht nur über die Hinayana, sondern auch über die mahayanistischen Lehren) merkwürdig genug klingen.

Ganz sicher ist jedenfalls, dass die christliche Lehre ganz und gar im pantheistischen Sinne, zwar nicht etwa nach Spinoza, aber gerade nach der Vedanta uminterpretiert wird. Schon ein Blick auf die am meisten zitierten Autoren überzeugt, dass der Verfasser vor allem die anscheinend dem Pantheismus näher liegenden katholischen Denkrichtungen ins Auge fasst. So wird von den Mystikern am häufigsten Eckehart zitiert (33 mal), dann der pietistische Amerikaner William Law (26), der hl. Johannes v. Kreuz (18) und merkwürdigerweise der hl. Franz von Sales — der letztere allerdings meistens nur in technisch-asketischen Fragen. Es kommen weiter nach Jalal Udidi Rumi (14), die Bhagavat Ghita (13), Chiang-Tsu (13) der hl. Bernardus v. Clairvaux (7), die Theologia Germanica, die «Cloud of Unknowing», Fénelon und der hl. Augustinus (6), dann die Upanishaden, Ruyshroek, Ansari von Heret und Shankara (5). Eckehart wird natürlich ohne Schwierigkeiten für pantheistische Zwecke ausgebeutet. Wie leicht man aber auch einzelne Sätze aus dem hl. Johannes vom Kreuz herausreissen und in diesem Sinne interpretieren kann, ist bekannt. Der hl. Thomas von Aquin wird nur zur Bestätigung von Kleinigkeiten aus Moral und Ascese angeführt. Seine gewaltigen Einsichten und seine Synthesen werden überhaupt nicht erwähnt. Man hat selbstverständlich kein Recht, dem Verfasser eine bewusste Fälschung vorzuwerfen. Dass aber seine Auslese höchst tendenziös ist, fällt jedem Kenner der Literatur auf.

Auf dieser Grundlage, d. h. aus den aus Upanishaden, Eckehart und Johannes vom Kreuz usw. herausgerissenen Texten, wird dann eine durchgehend pantheistische Konstruktion aufgebaut. Es gibt drei Elemente im Menschen: Leib, Seele und Geist. Der Geist ist identisch mit Gott. Gott ist der Grund der Welt und des Ich. «Heilig sein» bedeutet: Gott durch den Schleier der Maya zu erblicken. Unsterblichkeit ist Eingehen in Gott. Sie hat mit dem Ueberleben des Ich nach dem Tode nichts zu tun. Gnade ist unmittelbare Wirkung Gottes. Sie ist schon in den Tieren vorhanden, als Instinkt. Es ist dies eine rein «physiologische» Auffassung der Gnade. In

Gott muss man die absolut unfassbare Gottheit und die (oberflächlichere) Persönlichkeit, etwa die drei Personen der christlichen Dogmatik unterscheiden. Der Weg zu Gott ist die Tötung des individuellen Ich, das Eingehen in das tiefere Ich, in den Geist, d. h. in Gott. Das ist ein Pantheismus, in welchem sich neuplatonische und indische Motive verbinden.

Von diesem Standpunkt aus ein sicherlich gewaltiges Werk. Hie und da fühlen wir zwar gewisse Unzulänglichkeiten. So hat Huxley evident das Kreuz nicht verstanden. In seinem sonst tiefen Kapitel über das Leiden wird das Kreuz, die zentrale Lehre des Christentums, nicht genannt. Kein Wunder: der Hinduismus kennt sie nicht. Auch die «Exerzitien» sind schief gefasst: als eine Art psychophysische Übung, etwa im Sinne des Wiederholens von «Om mani padma hum» oder der (buddhistischen) Konzentration auf einen Punkt. Kein einziges Zitat aus den Exerzitien des hl. Ignatius! Eigenartiges wird auch — wenngleich wieder Schönes — über das Gebet geschrieben, als wäre es eine prinzipiell von Gott unabhängige «psychische» Tätigkeit die auch ohne jedes Eingreifen Gottes Ergebnisse haben könnte. Aber trotz dieser Lücken handelt es sich um einen durchgehend logisch gebildeten Synkretismus auf pantheistischer Grundlage.

3. Gibt es andere Möglichkeiten?

Wenn man über Huxleys Konstruktion nachdenkt, drängt sich unausweichlich die Frage auf, ob diese Konstruktion gerade die einzig mögliche sei. Ob mit andern Worten, falls wir eigenen gemeinsamen Grund in allen höheren Religionen annehmen sollen — und das wollen wir nicht leugnen — die Konstruktion gerade auf einer pantheistischen Grundlage aufgebaut werden soll? Oder, noch eindringlicher: soll gerade der Hinduismus als Mass dabei dienen? Muss Gott als unpersönliche Macht gefasst werden? Muss Unsterblichkeit als ein Eingehen in die Gottheit und ein Verschwinden der Persönlichkeit gedeutet werden? Muss man den radikalen Unterschied zwischen Gott und Welt, Schöpfer und Geschöpf als einen Unterschied zwischen Grund und Erscheinung erklären?

Es scheint, dass alle diese Fragen verneint werden müssen. Es gibt keinen Grund, der uns zwingt, wenigstens unsere christlichen Mystiker in diesem Sinne auszulegen. Man muss sogar sagen: viele und schwerwiegende Gründe erweisen diese Auslegung der christlichen Mystik als falsch. Und ist es so, dann soll man sich die Frage stellen, ob gerade die indische und nicht die christliche, die pantheistische und nicht die theistische Mystik als massgebend gelten soll? Wieder müssen wir diese Fragen verneinen. Und zwar aus dem Grunde, weil die pantheistische Mystik, trotz allem Erhabenen, das sie enthält, doch eine niedrigere Stufe im Vergleich zur christlichen, theistischen Mystik bildet: sie ist trotz allem ziemlich grob. Der Unterschied zwischen der animalischen Individualität und der geistigen Persönlichkeit wurde durch sie nie klar gefasst; die Erhabenheit Gottes so primitiv verstanden, dass der Schöpfer zu einem amorphen Wesen, ohne Gesicht und Inhalt wurde. Es ist klar, dass ein Mensch, der sich zur wahren Gotteserkenntnis erheben soll, durch dieses Stadium der Theologia negativa hindurchgehen muss. Aber das Nichts des hl. Johannes vom Kreuze ist kein Nirvana. Die Exerzitien des hl. Ignatius sind keine Einübung ins Starren auf einen Punkt. Und die Analogielehre des hl. Thomas von Aquin ist so hoch über den

Pantheismus erhoben, wie dieser über die flache Auffassung der sogenannten «modernen» materialistischen Weltanschauung.

Darum muss der Versuch Huxley's abgelehnt werden. So grossartig er sein mag, er scheint an dem zu leiden, was nur zu alltäglich heute vorkommt. Huxley sagt, er will die Hl. Schrift nicht zitieren, weil sie kein Verständnis bei seinen Zeitgenossen findet. Es ist wahr: unser eigenes religiöses Gut findet bei vielen kein Verständnis, so besonders in den liberalen protestantischen Kreisen. Man sucht andere Grundlagen (der Existentialismus ist ein klassisches Beispiel solches mehr oder weniger bewussten Suchens von philosophisch anderem): in indischen Kulturkreisen, wenn es sich um die

Philosophie handelt. Hier haben wir dasselbe in religiöser Beziehung. Huxley ist nicht Mme Besant; er ist ein ernster Denker. Aber er steht, auf höherer Stufe, in derselben Richtung: ohne in das christliche Gut sich zu vertiefen, versucht er einen Synkretismus auf fremder Basis. Ein Zeichen mehr des Verfalles.

Das Buch Huxley's wird viel Gutes und viel Böses wirken. Gutes bei den fern von jeder Religion Stehenden; Böses bei den wankenden Christen. Eine positive Seite daran ist aber, dass er den Versuch einer Synthese enthält. Es wäre gut, wenn wir eine ähnliche Synthese besässen, die das Ewige in den grossen Religionen vom christlichen Standpunkt bewerten und erklären würde.

Die katholische Kirche in Skandinavien^{*)}

Schweden

Wie in allen skandinavischen Ländern, zählt auch in Schweden die überwiegende Mehrzahl der Bewohner zur lutherischen Staatskirche. 1593 nahm der schwedische Landtag die Augsburger Konfession an. Unter Karl IX. (1599—1611) war die Ausübung der katholischen Religion unter den schwersten Strafen verboten. Die ersten Freiheiten wurden der katholischen Kirche im Jahre 1781 gewährt und es konnte alsbald ein apostolisches Vikariat errichtet werden. 1860 fiel das Gesetz, das schwedischen Bürgern offiziell untersagte, der katholischen Kirche anzugehören. Trotz des Anbruchs einer neuen Periode der Freiheit vermochte jedoch die katholische Kirche nur langsame Fortschritte zu machen.

Katholische Kirche

Bis auf den heutigen Tag stieg die Zahl der Katholiken auf ca. 6000. Die kleine Gruppe untersteht der Leitung des apostolischen Vikars Mgr. Erik Johannes Müller in Stockholm und wird von schwedischen, vor allem aber ausländischen Welt- und Ordenspriestern betreut. Das Vikariat besitzt heute 11 Pfarreien und 4 katholische Schulen.

Während des Krieges hat sich die katholische Kirche in Schweden sehr stark an caritativen Hilfsaktionen, vor allem an der Flüchtlingshilfe beteiligt.

Angesichts dieser unmittelbaren Not mussten Aufbaupläne für Kirchen und Schulen vorderhand in den Hintergrund treten. Indes konnte doch 1942 in der Universitätsstadt Upsala, dem Sitz des Erzbischofs der Schwedischen Landeskirche, in der seit der Reformation keine Messe mehr gelesen worden war, der Grundstein zu einer Kapelle und einer Bibliothek gelegt werden. Dieses neue Heiligtum ist den schwedischen Katholiken besonders teuer, da in Upsala die Reliquien des heiligen Märtyrerkönigs Erich ruhen.

Angesehener Katholizismus

Die Haltung des Heiligen Vaters während des letzten Krieges sowie die Äusserungen der Kirche zu sozialen und politischen Fragen haben viel beigetragen zur Behebung oder doch zur Milderung antikatholischer Vorurteile, die aber dennoch auch heute ziemlich lebendig sind.

^{*)} Siehe den früheren Artikel «Zur religiösen Lage in Dänemark, Nr. 4, S. 37 und Nr. 5, S. 47.

So trat die grosse schwedische Tageszeitung «Stockholms Tidningen» bereits im August 1942 für die Errichtung einer schwedischen Gesandtschaft beim Hl. Stuhl ein und schrieb: «Der Hl. Stuhl hat durch seine vollkommen unparteiische Haltung und durch das Sichfernhalten von jeglichen territorialen Streitfragen an Ansehen gewonnen, vor allem, da sich Pius XII. im grössten Kriege aller Zeiten, der zugleich eine der schwersten aller Kulturkrisen ist, zum weisen und verantwortungsbewussten Wortführer der menschlichen Gesittung, der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe gemacht hat.» — Unverkennbar ist die Tatsache, dass man sich in der schwedischen Oeffentlichkeit um katholische Belange immer mehr kümmert. Die katholische Quartalschrift «Credo» wird auch in nichtkatholischen Kreisen viel gelesen. Die beiden Filme «Pastor Angelicus» und «Das Lied von der Bernadette» hinterliessen einen tiefen Eindruck. Sie liefen während mehrerer Monate vor einem zahlreichen Publikum. Im Anschluss an den Bernadette-Film verlangte die Oeffentlichkeit eingehenderen Aufschluss über dieses Thema. Es wurde dann auch eine Reihe von Konferenzen gehalten, die gut besucht waren und zwar mehrheitlich von Nichtkatholiken.

Die protestantische Vergangenheit, das Umsichgreifen der Sekten und nicht zuletzt ein weit verbreiteter Materialismus erschweren allerdings die apostolische Arbeit. Die wesentliche Aufgabe besteht zunächst darin, den Katholizismus bekannt werden zu lassen und die aus Unkenntnis der katholischen Religion hervorgehenden Vorurteile möglichst abzubauen. Dabei wird die schwedische katholische Kirche mit ihrer kleinen Zahl einheimischer Katholiken noch lange auch auf die Hilfe von aussen angewiesen sein.

Norwegen

H.H. Dr. G. Vranken aus Oslo veröffentlichte in der niederländischen Zeitschrift «Katholiek cultureel Tijdschrift» (15. 6. 46) einen Artikel über die katholische Kirche in Norwegen, den wir hier gekürzt wiedergeben.

Während des Krieges

Im Jahre 1942 gründete die Regierung Quisling eine nationalsozialistische Jugendorganisation nach dem Muster der Hitlerjugend. Damit sollte der Kirche und der Familie die Jugend von 10—18 Jahren entzogen werden.

Man wollte die Erziehung zum Staatsmonopol machen. Die lutherische Landeskirche protestierte dagegen. Diesem Protest schlossen sich verschiedene andere Gruppen an, so die protestantischen Sekten und im Namen der norwegischen Katholiken Mgr. D. J. Mangers, Bischof und apostolischer Vikar von Oslo. Die Reaktion der Nazis auf diesen Schritt liess nicht auf sich warten. Mehrere Male musste sich Bischof Mangers beim berüchtigten Generalquartier der Gestapo an der «Victoria-Strasse» stellen. Schliesslich drohte man mit Landesverweisung aller ausländischen katholischen Priester und Ordensleute (ungefähr zwei Drittel der in Norwegen arbeitenden seelsorglichen Kräfte), falls der Bischof sich nicht zu einem Widerruf seiner Erklärungen verstehen würde. Selbstverständlich konnte Mgr. Mangers sich hierzu nicht bereiterklären. Die angedrohten Massnahmen wurden aber nicht vollständig durchgeführt. Von Berlin scheint Oeder eingetroffen zu sein, angesichts der bedenklichen aussenpolitischen Lage den religiösen Kampf nicht auf die Spitze zu treiben. Trotzdem wurden 5 Priester (drei Norweger und zwei Holländer) verhaftet und nach drei Monaten Gefängnis in ein Konzentrationslager verbracht. Einer von ihnen starb im K. Z. Buchenwalde.

Nach der Befreiung

Die mutige Haltung des katholischen Bischofs und seiner Priester fand bei Nichtkatholiken volle Anerkennung. So erklärte kurz nach der Befreiung das Haupt der Widerstandsbewegung der Staatskirche, Bischof Berggrav von Oslo, es sei für ihn während der Gefangenschaft sehr trostreich gewesen, dass Bischof Mangers sich offen mit ihm und seinem Appell an die christlichen Grundsätze der Jugenderziehung, der Familienrechte solidarisch erklärt habe. König Haakon VII., der am ersten Sonntag nach seiner Rückkehr einem protestantischen Dankgottesdienst beigewohnt hatte, besuchte am darauffolgenden Sonntag eine feierliche Messe in der katholischen Kathedrale des Heiligen Olav.

Bekehrung ehemaliger Nazis?

Zu Beginn des Monats Januar 1946 entdeckte man im politischen Gefängnis Oslos (Moellgarten) ein Schreiben, das unter den Gefangenen zirkulierte. Sein Inhalt war ungefähr folgender: «Kameraden! Man behandelt uns hier wie Parias! Man nimmt uns jede Möglichkeit, in die bürgerliche Gemeinschaft zurückzukehren. Man will nichts wissen von unserem ehrlichen Willen, mit unserer Vergangenheit zu brechen und in der menschlichen Gesellschaft ein neues Leben zu beginnen. Eine der hauptsächlichsten Bastionen dieser unversöhnlichen Haltung ist die norwegische Staatskirche. Deswegen erlassen wir an die Hunderttausende von Kameraden in den norwegischen Gefängnissen und Lagern den Aufruf: Am kommenden 15. Februar werden wir uns geschlossen von der Staatskirche lossagen und in die katholische Kirche übertreten. Wir wissen, dass wir dort gut aufgenommen werden.»

Der Gefängnisseelsorger übersandte dies Schreiben an Bischof Berggrav, der seinerseits den katholischen Bischof darüber informierte. Dieser legte den katholischen Standpunkt dar und wies darauf hin, dass keine Konversion angenommen werde, die sich bei Ueberprüfung der Beweggründe nur als ein politisches Spiel er-

weise. Der Uebertritt einer geschlossenen Gruppe in die Kirche könne nicht in Frage kommen. Vielmehr müsse jeder einzelne Konvertit geprüft, belehrt und einzeln aufgenommen werden. Seien diese Bedingungen erfüllt, werde allerdings niemandem zum vorneherein, z. B. einzig und allein auf Grund seiner politischen Vergangenheit, der Weg zur Kirche versperrt. — Diese katholische Stellungnahme fand das volle Verständnis Bischof Berggravs.

Toleranz

Im allgemeinen üben die norwegischen Katholiken Andersgläubigen gegenüber Toleranz. Seit dem Gesetz von 1843 über die Dissidenten (Christen, die nicht zur Staatskirche gehören) erfreuen sich alle anderen Kirchen voller Freiheit. Zum erstenmal seit der Reformation konnte 1843 in Oslo eine Messe gefeiert werden. Im Jahre 1943 konnte die katholische Kirche Norwegens das Zentnar ihrer Rückkehr aus einer mehr als 300jährigen Verbannung feiern. Von verschiedenster auch nicht-katholischer Seite liefen zahlreiche Zeugnisse lebendiger Anteilnahme ein. — Unter den Besuchern katholischer Gottesdienste findet sich stets eine Zahl von Nicht-Katholiken. Die Fronleichnamsprozession kann öffentlich und mit aller Feierlichkeit begangen werden. — Bei katholischen Eheschliessungen gilt der Pfarrer gleichzeitig als staatlicher Trauzeuge; die Verzeichnung im Pfarreiregister wird von den staatlichen Zentralbureaux anerkannt. Es besteht deshalb für die Katholiken keine gesetzliche Verpflichtung, sich vor dem Staate eigens trauen zu lassen.

Eine kleine Herde

Gegenwärtig leben in Norwegen ungefähr 3 000 Katholiken (1 Promille der Bevölkerung). Das apostolische Vikariat von Oslo zählt 16 Pfarreien, in denen 37 Priester arbeiten. Wegen der weiten Distanzen und mangelhaften Verkehrsmitteln wurden in den weniger bevölkerten Landesteilen Mittel- und Nordnorwegens zwei apostolische Präfekturen errichtet, die je drei Pfarreien umfassen. In Pfarreischulen und Spitälern arbeiten Ordensschwwestern. Neben verschiedenen Kongregationen sind vor allem die Missionsschwwestern vom heiligen Franz-Xaver tätig, eine Kongregation eigens für die norwegische Mission gegründet.

Norwegen zählt jährlich ungefähr 50 Konversionen. 1936 erschien ein kleines Werk, in dem 14 Konvertiten kurz die Frage beantworteten: «Warum wurde ich katholisch?» Es antworteten hier ein Priester, ein Professor, der Direktor einer Volksuniversität, ein Arzt, ein Zahnarzt, die Schriftstellerin Sigrid Undset usw. — Viele Glieder gehen der Kirche durch Mischehen verloren. Die grösste Schwierigkeit des norwegischen Katholizismus besteht im Fehlen eines katholischen Milieus. Die Katholiken bilden hier eine Handvoll Menschen, die sich in der Masse verliert, und zwar in einer Masse, die nicht nur nichtkatholisch ist, sondern sich in zunehmendem Masse vom Christentum entfernt. Dies erhellt z. B. aus der jüngst erschienenen Broschüre «Ungedommen har ordet» (Die Jugend hat das Wort). Die Schrift bringt dreissig Gespräche von Jugendlichen aus Oslo. Alle deuten hin auf einen zunehmenden Materialismus und einen erschreckenden moralischen Defaitismus.

Die Ursachen der Ehekrise in Amerika

«Ehekrise hat es immer gegeben», schreibt Professor Hermann Muckermann in den «Stimmen der Zeit» (Februar 1947), «zumal in Verbindung mit Kriegen und als Folge von Bestrebungen, die die Ehe dem Bannkreis religiöser Bindungen zu entziehen suchten. Doch keine Ehekrise der Vergangenheit ist jener vergleichbar, die in der Gegenwart die Ehe bedroht. Es handelt sich heute nicht nur um Ehekrise, sondern um die Krise der Ehe selbst.» Vor allem in Amerika nimmt die Ehekrise immer bedrohlichere Formen an. Am Jahreskongress der katholischen Soziologen in Chicago gab Edward Ruddy von St. Louis bekannt, dass die Zahl der Ehescheidungen in den Vereinigten Staaten seit 1933 um 450 Prozent gestiegen ist. In Amerika wird heute jede dritte Ehe wieder geschieden. Von den aus Europa heimkehrenden Soldaten glaubt gar jeder zweite, die frühere Ehe lösen zu müssen (66 %).

In berechtigter Sorge über die amerikanische Ehescheidungssituation haben vor kurzem bekannte Autoritäten der Medizin, der Psychiatrie, der Soziologie und des Gerichtswesens in den Vereinigten Staaten zu dem brennenden Problem Stellung genommen und nach den Gründen und Ursachen der immer steigenden Ehescheidungsziffer gefragt. Die verschiedenen Voten, die die sozialen, wirtschaftlichen und gesetzlichen Gründe betrachten — von der religiösen Seite des Problems wollte man bewusst absehen — vermitteln ein aufschlussreiches Bild von den Ursachen der heutigen Ehekrise, die nicht nur für Amerika, sondern für alle andern Länder Geltung haben.

1. Clement S. Mihajovich, Professor für Sozialwissenschaft an der Universität von St. Louis, schreibt:

Die Zunahme von Ehescheidungen in ununterbrochener Linie seit 1887 kann verschiedenen Faktoren zugeschrieben werden. Vom Standpunkt des Soziologen aus gesehen sind wohl die wichtigsten: 1. Kinderlose Ehen. 2. Anstieg der Kriegs- und Nachkriegseinkommen von Mann und Frau. 3. Ueberstürzte Kriegsehen.

Eines der stärksten Bindemittel, neben der Religion, um eine Ehe «intact» zu halten, ist das Vorhandensein von Kindern. Zwei Drittel bis drei Viertel der geschiedenen Ehen hatten keine Kinder. Ungefähr 20 % hatten nur ein Kind, und nur der Rest zwei oder mehr. Auf Grundlage früherer Tendenzen ist berechnet worden, dass 73 Prozent aller kinderlosen Ehen schliesslich mit Scheidungen enden, während nur 8 % der Ehen mit einem oder mehreren Kindern aufgelöst wurden. Das Dasein von wenigstens einem Kinde bringt also die Wahrscheinlichkeit einer Scheidung auf ein Neuntel im Vergleich zu einer kinderlosen Ehe und jedes weitere Kind vermindert diese Wahrscheinlichkeit wieder um die Hälfte.

Auf Grund dieser allgemeinen Feststellungen ist es der Mühe wert, in Betracht zu ziehen, welche Schlussfolgerungen man ziehen kann aus der Tatsache, dass 47 % der «nicht Landwirtschaft treibenden» Familien keine Kinder, 24 % nur ein Kind, 15 % zwei und 14 % drei oder mehr Kinder haben. Durch die industrielle Revolution wurde die wirtschaftliche Funktion der Familie zum Teil vernichtet. Die Glieder der Familie haben grössere Freiheit und mehr Individualismus entwickelt, da sie nicht mehr wirtschaftlich von einander abhängig sind. In Zeiten der «Prosperity», wie wir sie jetzt erleben, ist dieser wirtschaftliche Individualismus der Familienglieder noch weiter gesteigert worden, so dass die erwerbstätige Frau im Bewusstsein, unabhängig von ihrem Mann existieren zu können (man kann allein billiger und besser leben als zu zweit), beim ersten Auftreten von Schwierigkeiten in der Ehe nicht zaudert, zur Scheidung zu schreiten.

Die dritte Ursache hat ihre tieferen Wurzeln im Krieg: rasche Heiraten, rasche Trennung und noch raschere Scheidung! Während des Krieges hat manches «weibliche Wesen» eine Versicherungs-Police geheiratet und einen potentiellen Kriegshelden. Nach dem Krieg sank die Versicherungs-Police und der Soldatengatte kam nur mit einer Dienstmedaille zurück, die auf dem Zivilanzug keine Bedeutung hat.

2. Edgar Schmiedeler, seit 1931 Chef der Sektion Familienleben in der National Catholic Welfare Conference, erklärt:

Die Ursachen der Ehescheidung sind vielseitig. Die wirklichen Ursachen sind durchwegs nicht diejenigen, die bei Gericht vorgebracht werden. Die Motive, um einen Scheidungsspruch zu erhalten, sind gewöhnlich solche, die der Bittsteller als die wirksamsten vor dem Staat empfindet und die gleichzeitig am wenigsten die betreffenden Parteien und die Kinder mit Unehre behaftet.

Eine sehr tiefe Scheidungsursache ist zweifelsohne eine Vergnügnungsphilosophie des Lebens. Die soliden Tugenden und die Lebensdisziplin, die für ein dauerndes und gesundes Familienleben unentbehrlich sind, sind über Bord geworfen. Der amerikanische Wohlstand hat zu dieser Entwicklung viel beigetragen. Wie allgemein bekannt ist, steigt und fällt unsere Scheidungskurve mit den guten und schlimmen Zeiten.

Eine andere Ursache ist die moderne Industrialisierung. Die Zentren der industriellen Revolution, der grossen städtischen Menschenzusammenballungen sind charakterisiert durch folgende verwirrende Züge: Gesellschaftliche Bequemlichkeit und Unbeständigkeit, Namenlosigkeit, Fehlen «nachbarlicher Kontrolle», Trennung der Familienglieder. All das übt einen zersetzenden Einfluss auf das Familienleben aus.

Gedankenlose und übereilte Ehen sind allgemein in diesem Lande. Dies wurde noch gesteigert in der vergangenen Kriegsperiode.

Unsere modernen Bildungsmittel (Zeitung, Romanliteratur, Radio, Bühne und Film) haben aus der Ehescheidung ein Geschäft gemacht und die Zunahme weithin gefördert.

Eine letzte Ursache ist die Scheidung. Lass eine Ursache für die Scheidung gelten und du kannst die Sache nicht mehr aufhalten. Der einmal hineingetriebene Keil dringt tiefer und tiefer. Scheidung verursacht Scheidung.

3. Edward M. Ruddy, Richter am Ehescheidungs-Gerichtshof in St. Louis, greift vor allem die heutigen Gesetze an:

Seit 1933 hat die Ehescheidung in der Stadt St. Louis um 350 % zugenommen. Ein Grund dafür ist die Leichtigkeit, mit der man einen Scheidungsspruch erhalten kann. In manchen Jurisdiktionsgebieten gestattet das Gesetz die Scheidung auf Grund von Beleidigungen, die sehr oft ihrer Natur nach unbedeutend und lächerlich sind. Die Urheber solcher Gesetze scheinen vergessen zu haben, dass die Parteien des Ehevertrages sich gegenseitig für gute und böse Tage erwählen, für ein Leben, so wie es ist. Sie scheinen vergessen zu haben, dass die Menschheit seit ihren Anfängen, seitdem überhaupt geheiratet wird, die Schwachheit ihrer Natur erkannt hat, und dass gegenseitige Hingabe von seiten der Partner wesentlich zum Ehevertrag gehört. Und doch belohnen unsere Scheidungsgesetze durch Auflösung des Vertrages auf Wunsch des schuldigen Teils den versagenden Partner, der seine Eigenart nicht an die Eigenart des andern Partners anpassen wollte. Gesetze, die eine leichte Scheidung gestatten, ermutigen zu leicht, die Beilegung eines Zwistes gleich in der Trennung zu suchen. Viele Eheleute, die heute die Scheidung erlangen, hätten in der Ehe «Erfolg gehabt», wenn sie früher gelebt hätten, wo es noch schwer war, eine richterliche Trennung zu erhalten.

Die Gesetze, die eine leichte Scheidung erlauben, verursachen ihrerseits eine Zunahme von schnellen und unüberlegten Heiraten. Man erblickt in der Scheidung ein leichtes Mittel, einen Fehlgriff wieder rückgängig zu machen. Leichte Trennungsgesetze haben die Tendenz, Treulosigkeit zwischen den Gatten zu fördern. Allgemeine Beleidigungen und Unstimmigkeiten sollten als Ehescheidungsgründe abgeschafft werden und nur nachgewiesener Ehebruch, grosse Grausamkeit und ähnliche Gründe gelten dürfen.

4. John E. Swift, Professor am Bostoner Universitätskolleg, sieht heute unter allen vorgeblichen Scheidungsgründen besonders drei wirkliche Ursachen: 1. Moralische Oberflächlichkeit in den Sozialwissenschaften. 2. Film. 3. Kin-

derlose Frauen, die ihrer wirtschaftlichen Unabhängigkeit willen Arbeitsplätze annehmen.

Die moralische Oberflächlichkeit charakterisiert weithin die soziale Diskussion unserer Tage. Die Symptome sind: grosse äussere Wirkungen, aber die Grundursache wird nicht an der Wurzel gefasst. Aus unserer sozialen Geisteshaltung ist aller Sinn für Sünden verschwunden. Durchmuster die Leitfäden der Soziologie und die Kolleghefte über Ethik: Alle stellen den Utilitarismus als die Norm für Recht und Unrecht auf. Vor vielen Jahren hat der grosse irische Rationalist, W. E. Lecky, die Entwicklung des jungamerikanischen Gewissens von heute rein und genau gezeichnet mit den Worten: «Eine Tat ist unrecht, weil sie sozial nachteilig wirkt. Daher kann sie nur sozial nachteilig sein, wenn sie als solche entdeckt wird. Daher ist das einzige Uebel, erwischt zu werden!» ... Das sind übertünchte Gräber, das ist Doppelleben und Doppelmoral!

Beobachte zweitens die jugendlichen Massen im Film, auch in jenen, die für die Erwachsenen als unanständig bezeichnet werden. Selbst wo der Zensor die gröberen Unsittlichkeiten ausgemerzt hat, so beobachte einmal diese Zehnjährigen, wie sie in hochgesteigerter Verehrung weltbekannt, oft mehrfach wieder verheiratete Stars und glitzernde Girls begucken und bestaunen, die inmitten des luxuriösesten Milieus, Filmrolle nach Filmrolle, Szenen darstellen, die durch mannigfache Finessen und Andeutungen für ein normales Gewissen eine sichere Gelegenheit zu sinnlicher Sünde bieten.

Eine dritte Ursache der Scheidung liegt in der Zunahme verheirateter Frauen, die nur des Gewinnes wegen ausserhalb des Hauses eine Stellung suchen. Wir sehen selbstverständlich von den klaren Fällen ab, wo die Unfähigkeit des normalen Brotverdieners der Frau keine andere Wahl lässt. Das schwierigere Problem liegt aber in der erschreckenden Zunahme kinderloser Frauen (Lehrerinnen, Verkäuferinnen, Büroangestellte), die in klarer Ueberlegung («Wenn ich den Jack nicht mehr lieb habe, habe ich noch meine Stellung, auf die ich mich verlassen kann») ihre Stellung nach der Heirat im Interesse wirtschaftlicher Unabhängigkeit beibehalten. Oft ist es auch nur eine sophistische Ausflucht für «ein gutes Leben», für feine Kleider und für das Loskommen von der unangenehmen Beschäftigung mit Kindern, von den Hausarbeiten und der Monotonie eines kinderlosen Heimes.

5. Pitirim Alexandrovich Sorokin, Professor an der Harvard Universität, sieht die eigentliche Ursache der steigenden Scheidungsziffer in der heutigen übermässigen Sinnesbetonung, die alle ethischen und geistigen Werte zerstört. In der Ehe wird nur noch eine hedonistische Befriedigung gesucht. Diese Haltung zur Ehe wird vertreten von der «Hollywood Aristokratie», deren Beispiel das Volk natürlich folgt. Paul H. Landis von der Washingtoner Universität ist ähnlicher Auffassung.

Bei der städtischen Bevölkerung zumal sei aus der Ehe eine romantische Kameradschaft geworden mit dem Ziel persönlichen Glückes für Mann und Frau, das erreicht werden könne ohne Kind.

Zwei in der amerikanischen Oeffentlichkeit bekannte Frauen, Jessie Shirley Bernard von der soziologischen Abteilung des Lindenwood College in Missouri und Eva J. Ross, die zu den ersten katholischen Soziologen gehört, weisen vor allem auf die Tatsache hin, dass die Ehescheidung nicht mehr angeprangert wird. Früher waren geschiedene Leute gesellschaftlich gehindert. Heute ist die Ehescheidung für den Grossteil der amerikanischen Bevölkerung etwas Normales.

6. Eine Zusammenstellung der abgegebenen Urteile über die Ursachen der Ehescheidung, die der Jesuitenpater J. Cantillon nach 25 Gutachten bekannter amerikanischer Persönlichkeiten gemacht hat, ergibt folgende Reihenfolge der Gründe der Ehescheidung (in Klammern die Zahl der gutachtenden Stimmen, die sich für den betreffenden Scheidungsgrund ausspricht):

1. Falscher Begriff der Ehe als einer blossen romantischen Angelegenheit zur Befriedigung der Lust und des Vergnügens (8).
2. Anstellung und wirtschaftliche Unabhängigkeit der verheirateten Frau (7).
3. Ungenügende Erziehung und Vorbereitung auf die Ehe (6).
4. Giarbe an die Ehescheidung als ein Heilmittel (6).
5. Kinderlose Ehe und Kleinfamilie (5).
6. Anstieg der Löhne und Einkommen (4).
7. Uebereilte Ehen (3).
8. Eine Kultur, die mehr auf dem Einzelnen als auf der Familie beruht (3).
9. Gesellschaftliche und soziale Konkurrenz, d. h. starke Tendenz des Einzelnen, im Leben voranzukommen und andere zu überflügeln (3).
10. Ausbeutung der Scheidung prominenter Leute in Presse und Film, Alkoholismus, Wohnungsfrage, wirtschaftliche Unsicherheit, Unreife des amerikanischen Volkes (je eine Stimme).

Man muss die Summe dieser Gedanken vor Augen haben, wenn man die Ehekrise der Gegenwart, die wirklich zur Krise der Ehe selbst geworden ist, beurteilen will. — Angesichts des Entartungsprozesses, der das innerste Wesen der Ehe erfasst hat, wird man sich aber mit Recht fragen, welche Kunst der Menschen das in Scherben geschlagene Wunderwerk der Ehe und Familie wieder zusammenfügen wird. So ziemlich alle gestehen ein, dass die Lösung der Aufgabe keine leichte ist. Dennoch gilt es, alles zu versuchen, um der Ehekrise zu steuern. Die aufgezeigten Ursachen sind ein Fingerzeig und eine Wegweisung, wo vor allem Hand anzulegen ist.

Ex urbe et orbe

Der Linkskurs der Einheitsgewerkschaften in Italien

In der ersten Juniwoche tagte im Stadttheater von Florenz der erste nationale Kongress der «Confederazione Generale Italiana del Lavoro» (C. G. I. L. = Allgemeiner italienischer Arbeiter-Verband). Aus den Berichten linksstehender Blätter bekommt man den Eindruck, als ob alles in Minne und freundschaftlichem Geiste abgelaufen sei. Auch der Korrespondent der Nationalzeitung schreibt: Der nationale italienische Gewerkschaftsbund biete «das Bild einer demokratisch geeinten Zusammenarbeit der verschiedenen früheren Widerstandsparteien im Dienste eines evolutionären sozialen Aufbaues der Nation, während dieselben Parteien auf der Bühne der hohen Politik immer hintereinander geraten» (18. Juni 1947, Nr. 273). Der kommunistische Zentralsekretär der OGIL und Vizepräsident des Weltgewerkschaftsbundes, Di Vittorio, «ein massiver Führertyp aus der Schule Togliattis, ein kalter Taktiker, dem keine Silbe unkontrolliert über die Lippen» entschlüpfte, habe sich «in Sachen Einhaltung der demokratischen Spielregeln päpstlicher als der Papst» gezeigt. Er habe unter anderem gesagt: «Die OGIL be-

kenne sich nicht zum Prinzip des Klassenkampfes, da die christlich-demokratische Minderheit sich nicht damit einverstanden erklären könne.»

Die Civiltà cattolica» (21. Juni 1947, Heft 2328) vermittelt uns ein etwas anderes Bild vom Kongress. Giulio Pastore, der Vertreter der christlichen Arbeiter im Generalsekretariat des italienischen Gewerkschaftsbundes, forderte von Anfang an die nicht-politische Einstellung und Haltung des Gewerkschaftsbundes, um die gewerkschaftliche Einheit zu sichern. Er forderte die Streichung oder wenigstens die Abänderung des Artikels 9 der Statuten, da er durch die Zustimmung zur Intervention der Gewerkschaften in Sachen, die ausserhalb der wirtschaftlichen Interessen der Arbeiter liegen, nur die Uneinigkeit und den Riss zwischen den Arbeitern hervorrufen könne. Aber schon hier wollte Di Vittorio den Ausdruck «nichtpolitisch» dahin interpretieren, dass der Gewerkschaftsbund auch intervenieren könne in politischen Fragen, wo es um die Freiheit des Volkes und die Demokratie gehe, nur nicht, wo es sich um eine Parteisache handle. Eine solche unbestimmte und elastische Ausdrucksweise kann natürlich jede Intervention rechtfertigen!

Die von dem Christlichdemokraten Sabatini vorgeschlagene Abänderung des Artikels 9 wurde abgelehnt. Der abgeänderte Artikel hätte gelautet: «Die Unabhängigkeit der Gewerkschaften von politischen Parteien und vom Staate verlangt, dass die CGIL und alle ihr angeschlossenen Organisationen jede Intervention in spezifisch politischen Fragen ablehnen.» Statt dessen wurde die sozialistisch-kommunistische Fassung angenommen, wonach die OGH auch Stellung beziehen kann «zu jenen politischen Fragen, die nicht diese oder jene Partei, sondern die Gesamtheit der Arbeiter interessieren, wie die Verteidigung der Republik, das Wohl der Demokratie und die Freiheit des Volkes . . .» Eine Fassung, die der Verpolitisierung der Gewerkschaften Tür und Tor öffnet. Bevor zur Abstimmung geschritten wurde, erklärte der Christlichdemokrat Pastore in einer vorgebrachten Motion, die christliche Richtung betrachte Artikel 9 von «ideologischen und politischen Motiven inspiriert, von Motiven, die notwendig die Arbeiter trennen müssen». Dazu bemerkte Di Vittorio, dass der christliche Flügel mit seiner Reserve und seinen Vorbehalten «die gewerkschaftliche Disziplin unterminiere».

Das gespannte Verhältnis zwischen links und rechts zeigte sich in dem intoleranten Benehmen der Extremisten, als die Redner der Christlichdemokraten an der Reihe waren. Pastore sah sich gezwungen, scharfen Protest einzulegen. «Entweder lasst ihr uns auch unsere Auffassungen darlegen oder die christliche Richtung verlässt den Saal.» Trotzdem Di Vittorio in der Eröffnungsrede des Kongress die Achtung und Respektierung jeder religiösen Ueberzeugung und «die Freiheit für alle Meinungen und Weltanschauungen» garantierte, begann ein Pfeifen, als Pastore den Namen Leo XIII. nannte. Der Lärm wurde noch grösser, als Giannitelli Protest erhob, dass in der Druckerei U. E. S. I. S. A., die Eigentum aller italienischer Arbeiter ist, unsaubere, antireligiöse und antiklerikale Zeitungen gedruckt werden. Noch beschämender war das Schauspiel, als Morelli von Geiste des «Ersten Arbeiters» sprach und den Namen Christus in den Mund nahm. «Kaum hatte der Redner den Namen Christus ausgesprochen» — schreibt der Korrespondent des «Popolo» — «da brach ein widerlicher Lärm los und es begann ein Schreien und Pfeifen sowohl im Parterre der Abgeordneten wie auf dem Balkon der Gäste.» (Am Internationalen Sozialistenkongress, der zu gleicher Zeit in Zürich tagte, bemerkte Genosse Salomon Grumbach gegenüber einigen kommunistischen Schreibern, solche «Lärmmethoden seien eine Spezialität der Nazis gewesen».)

Di Vittorio bemühte sich voll Sorge um die Wiederherstellung der Ruhe, während der Christlichdemokrat Capugi die Abgeordneten mahnte, den Kongress nicht in eine Schlägerei zu verwandeln und zugleich Protest erhob gegen die Verletzung religiöser Gefühle. «Niemand», sagte er, «wird zweifeln an meinem Willen zur Einheit. Aber sollte noch jemand meine Ideale und meine Kameraden beleidigen, so könnte ich nicht mehr länger unter euch bleiben!»

Der Verlauf des Kongresses zeigte den christlichen Arbeitern, wie schwer es ihnen in der Einheitsgewerkschaft gemacht wird und wie ihre Minorität dem politischen Kurs der sozialistisch-kommunistischen Mehrheit ausgeliefert ist.

Wachsender Antisemitismus

Eine geheimnisvolle Tragik liegt über dem Judentum. Seit es Tempel und Heimat verloren, hat es wie kein anderes Volk Bitternis über Bitternis erfahren müssen. Auch die neuesten Ereignisse haben keine Wandlung gebracht. Das Judenproblem verschärft sich wieder fast von Tag zu Tag. Der Sieg der Vereinten Nationen hat wohl die Vertilgungslager und Gaskammern geschlossen und den Juden wieder die zivilen Rechte zurückgegeben, aber der Antisemitismus, der vor Hitler und Goebbels schon existierte, hat diese Judenfeinde überlebt. Die Hoffnung, dass die selbstverständliche Ablehnung und Verurteilung der Untaten und Grausamkeiten von Seite des Nationalsozialismus gegen die Juden und das Mitleid mit den Schwergelährten in eine grundsätzliche und endgültige Ueberwindung des Antisemitismus oder gar in eine herzliche Verbrüderung umschlagen würde, hat sich nicht erfüllt.

Es ist unleugbare Tatsache, dass der Antisemitismus in seinen verschiedenen Formen, von der gefühlsmässigen und unbewussten Abneigung bis zur offenen Verfolgung seit dem Kriegs-

ende wieder zugenommen hat. Premierminister Attlee hat geradezu behauptet: «Das Anwachsen des Antisemitismus ist eines der beunruhigsten Merkmale unserer Tage.» Pastor Niemöller, der am 21. Mai von einem halbjährigen Amerikabesuch zurückkehrte, erklärte, dass nach seinen Beobachtungen der Antisemitismus in den Vereinigten Staaten in starkem Wachstum begriffen sei. Eine ähnliche Feststellung machte Hans Habe, der in der Weltwoche (23. Mai 1947, Nr. 706) schreibt: «Die Zeichen, die auf einen ansteigenden Antisemitismus (in Amerika) hindeuten, sind zahlreich» . . . Wir begegnen hier dem kulturhistorisch interessanten Phänomen, dass die Greuelthaten des Hitleriums zwar die menschliche Sympathie für die Juden erhöht, zugleich aber das Misstrauen gegen sie in den Vereinigten Staaten vertieft haben.» Man hegt die politische Befürchtung, «die Juden könnten besondere Interessen haben, die sich nicht unbedingt mit den Interessen der Vereinigten Staaten decken.»

Die sozialistische «Wiener Arbeiterzeitung» berichtet in ihrer Nummer vom 23. Mai 1947, «dass rumänische Juden aus Furcht vor Pogromen in ihrer Heimat täglich in Gruppen von 30 bis zu 200 Personen nach Oesterreich hineinfluten» und dass die durchschnittliche Zahl dieser Flüchtlinge diejenige der volksdeutschen Emigranten aus Jugoslawien übertreffe. Aus Deutschland meldet das «Jüdische Gemeindeblatt» für die britische Zone (15. April 1947) die Ermordung von vier Juden in Regensburg, die Schändung jüdischer Friedhöfe in Hannover und Moisingen bei Lübeck, ein Bombenattentat auf das Gebäude der «rassisch und politisch Verfolgten» in Nürnberg. Dabei könne man die Ueberzeugung nicht los werden, dass solche Meldungen, die von der deutschen Presse kommentarlos (!) wiedergegeben werden, «bei einem nicht unbeträchtlichen Teil des Volkes die Herzen höher schlagen lasse. Das Blatt fragt «Die Landesregierungen, die Parteien und die Kirchen: „Wo bleiben die Proteste der grossen Massen des deutschen Volkes, die frei von Antisemitismus sind? Wo bleibt die Wahrheit von Dr. Kurt Schumacher, Pastor Niemöller und Oberbürgermeister Kolb, die behaupteten, es gebe in Deutschland keinen Antisemitismus mehr?»

Es ist sicher nicht abzustreiten, dass auch die heutige ablehnende oder feindliche Haltung gegenüber den Juden in verschiedenen Staaten — wie schon früher — vielfach bestimmt wird durch unbegründete Aversion, irrationale Skepsis, «nicht überprüfte Hasswirkungen», durch einen sogenannten «Traditionseffekt» (H. Ornstein). Wenn aber gewisse Kreise jede kritische Bemerkung an jüdischen Belangen gleich als antisemitische Verschwörung, die nur durch einen irrationalen Affekt begründet sei, bezeichnen und die Urheber einfach als «Hitler en miniature» verfemen oder als «latente Nazis» verdächtigen, wie es heute — jeder offenen demokratischen Diskussion zuwider — vielerorts, besonders kirchlichen Kreisen gegenüber, geschieht, so dürfte die Wahrheit auch nicht getroffen sein. Aus den Oststaaten, Polen, Ungarn, Rumänien . . . hört man immer wieder Berichte, dass die Volksstimmung gegen die Juden sich verschlechterte wegen der intensiven jüdischen Unterstützung der im Volke unbeliebten «Volksregierungen». Die Feststellung des «jüdischen Gemeindeblattes» (19. März 1947, Nr. 24) über Jugoslawien gibt tatsächlich etwas zu denken. Es wird dort gesagt, «dass fast 10 % der erwachsenen Juden (1148 von 12.000) in Regierungsunternehmen beschäftigt sind». (Dabei machen sie nur ein Promill der Gesamtbevölkerung aus!) In Deutschland wurde der Antisemitismus neu genährt durch die anfänglich ausserordentlich starke Beteiligung von Juden an der Militärregierung, was sogar in Amerika leidenschaftliche Kritik herausforderte und einen langsamen Abbau einleitete. Der Ton in der jüdischen Presse war nicht immer dazu angetan, eine friedliche Zusammenarbeit anzubahnen. Es dürfte jedenfalls die Versöhnung nicht fördern, wenn z. B. Juden in Deutschland schreiben: «Unversöhnlich sei unser Hass gegen alle Böartigen . . . eiskalt unser Gefühl gegen die Leiden Schuldiger» («Jüdisches Gemeindeblatt», 19. März 1947), oder wenn von deutschen Juden Reparationen vom deutschen Volk gefordert werden (Wohnung, Arbeit, Studium, Steuern). Ebenso wird die Tatsache, dass auch in einem Staat, wie die USA, der sich bis dahin nie in die dunkeln Kapitel der Judenverfolgungen eingetragen hat, der Antisemitismus heute im Steigen begriffen ist, doch das Ur-

teil nahelegen, dass die Schuld nicht allein bei den «unchristlichen» Christen liegt. Eine allzu grosse Selbstgerechtigkeit wird darum bei Freund und Feind nur Widerspruch erwecken, so sehr auch die dem Untergang entronnenen Juden selbstverständliche Sympathie und aufrichtige Nachsicht und Untersützung verdienen. Die Brücke der Versöhnung wird von beiden Seiten her, von Juden und von Nichtjuden, geschlagen werden müssen.

Drei christliche «Premiers» in Ostasien.

Zum ersten Mal in der Geschichte wird Japan von einem Christen geführt. Der neue Premier-Minister Tetsu Katayama ist aktives Mitglied der Presbyterianischen Kirche. General MacArthur erklärte zur Wahl des neuen Ministers, diese Tatsache beleuchte die religiöse Danksamkeit, die heute die Einstellung Japans bestimme, und die vollständige religiöse Freiheit, die jetzt im ganzen Lande herrsche. Zugleich betonte der General, Katayamas Wahl komme vom internationalen Standpunkt aus eine hohe Bedeutung zu, da die drei grossen Fern-Ost-Staaten, China, die Philippinen und Japan, nunmehr von Christen geführt werden. (Oekumenischer Pressedienst, 20. Juni 1947.)

— An der Spitze des «Reiches der Mitte», der chinesischen Republik, steht Generalissimus Tschiang Kai-Shek, ein überzeugter Christ, der bei dem Uebermass von Regierungsgeschäften für das 460-Millionen-Volk sich noch täglich Zeit nimmt, in der Bibel zu lesen, der auf seinem Arbeitstisch ein Kreuzifix stehen hat. In seinem Auftrag hat der hervorragende chinesische Jurist, der 1937 katholisch gewordene John C. Wu, eine neue Verfassung entworfen, die auf Vorschlag des Vizepräsidenten der Nationalversammlung, Mgr. Paul Yu Pin, des katholischen Erzbischofs von Nanking, kommende Weihnacht, am 25. Dezember 1947, in Kraft treten wird. Der 25. Dezember wird dadurch zum Staatsfeiertag Chinas. Auf den Philippinen führt ein Katholik das Präsidium.

In Japan wäre es noch vor wenigen Jahren undenkbar gewesen, dass ein christlicher Premier-Minister das Steuer des Staates übernehme. Der Kaiser-Kult und der damit verbundene Staatshintoisismus beherrschte vollständig das öffentliche Leben. Mit dem Tag der Kapitulation brachen aber die uralte, durch den Shintoisismus verbrämte Staatsauffassung und der Glaube an den «göttlichen Kaiser» jäh zusammen. Doch niemand weis, wohin der Weg nun gehen soll. Das wirtschaftliche Elend und die Katastrophe des Krieges haben auf weite Kreise die Wirkung, dass sie nach etwas suchen, das ihnen festen Halt gibt und nicht dem Wechsel des Zeitlichen unterliegt. Der Buddhismus, dem der grösste Teil des Volkes bisher wenigstens traditionell, der Familie nach, angehörte, hat als Religion die Führung mit der japanischen Seele weitgehend verloren. Er verstand es nicht, Schritt zu halten mit der neuen Zeit und der modernen Bildung. Der Obere der Jesuitenmission in Japan, P. Lasalle, schreibt: «Die Jugend fragt heute wenig nach dem Buddhismus; wenn sie in geistige Not kommt, hat sie nicht das Vertrauen, dort ihre Probleme gelöst zu finden.» So hat eine grosse Bewegung zum Christentum eingesetzt. Selbst das Kaiserhaus ist dem Christentum positiv gewogen. Kaiserliche Prinzen gehen an das Studium des Katholizismus. Der jetzige Unterrichtsminister, Prof. Dr. Tanaka Kōtōrō, ein eifriger Katholik, musste schon vor dem Kaiser über katholische Weltanschauung sprechen. An der kaiserlichen Universität in Tokio wurde vor kurzem ein Lehrstuhl für katholische Wissenschaft errichtet und den Professoren der Jesuitenuniversität anvertraut. In der Stadt Yamazuki ist die Gründung einer internationalen Hochschule geplant, deren Mittelpunkt eine christlich-theologische Fakultät bilden soll. Der japanische Sozialreformer und protestantische Prediger Dr. Toyohiko Kagawa, der die treibende Kraft eines im Rahmen der Kyōdan (Vereinte Kirche Christi Japans) durchgeführten Evangelisationsfeldzuges ist, erklärte jüngstens amerikanischen Besuchern: «Was heute im japanischen Volke geschieht, ist eine geistige Revolution . . . Die christliche Erweckung greift wie eine Feuerflamme um sich.» Die Zahl der täglichen Bekehrungen liege heute zehn Mal höher als vor einem Jahr. («The Lutheran» Nr. 30, 1947.) P. Lasalle S. J. schreibt aus Hiroshima: «Japan steht vor einer einzigartigen, weltgeschichtlichen Gnadenstunde, wie sie in dieser Einmaligkeit wahrscheinlich nie mehr wiederkehrt. Japan öffnet sich heute dem Christentum. Es ist Aufgabe der katholischen Mission, diese Stunde zum Besten des grossen Inselvolkes auszunutzen und

zwar ohne Verzug.» Denn auch die kommunistische Propaganda nimmt von Tag zu Tag zu und sucht ihre Ernte einzubringen.

Zu den Gerüchten um die Konversion des Physikers und Nobelpreisträgers Max Planck.

Durch eine Meldung der von den Amerikanern in München herausgegebenen «Neuen Zeitung» ist das Gerücht in Umlauf gesetzt worden, der Physiker Max Planck sei katholisch geworden. Unsere Nachforschungen haben ergeben, dass dem nicht so ist. Aber bei der Gelegenheit wollen wir doch sagen: Max Planck war uns teuer, weil er gerade als Wissenschaftler und als Glaubender ein lauter Ankläger war jenes «Weltbildes eines Naturforschers», das noch vor wenigen Jahren der Zürcher Geologe und Freidenker Arnold Heim in scharfer Ablehnung christlicher Theologie und Philosophie und in herbem Nein zum Jenseits und zum biblischen Gottesglauben, aus vermeintlich wissenschaftlichen Gründen heraus, gezeichnet hat. Max Planck gehört zu den bedeutendsten lebenden Physikern. Sein Name darf mit einem Kepler und Newton im gleichen Atemzug genannt werden. M. Planck hat durch seine Forschungen und Arbeiten mit einem genialen Vorstoss das Antlitz der physikalischen Wissenschaft völlig verändert und zwar gerade zu einer Zeit, wo die sogenannte klassische Physik im wesentlichen abgeschlossen schien. Seine Quantentheorie leitete eine vollkommene Revolutionierung der Physik ein, die eine Epoche stürmischer Fortschritte der Naturerkenntnis in Physik und Chemie zur Folge hatte. Die Quantentheorie ist heute die Grundlage der modernen Physik geworden. Für die grosse Entdeckung erhielt M. Planck 1918 den Nobelpreis für Physik.

Gerade aus seinem wissenschaftlichen Forschen heraus ist Max Planck auch auf den Weg der Metaphysik und des Glaubens gewiesen worden. Das war für viele andere nicht so selbstverständlich. Als Max Planck vor 60 Jahren noch als unscheinbarer Gelehrter in München studierte und in Berlin dozierte, fühlte sich die Physik im Besitz einer rein natürlichen Weltklärung (Cf. E. Spiess, Das Weltbild der modernen Physik, Schweizerische Rundschau 1943/44, Heft 3). Je genauer man alle Vorgänge kausal erklären konnte, desto mehr erschien das Gesamtbild als in sich geschlossen. Gott, das Gewissen und der «Sinn des Seienden» wurden als eine überflüssige Krönung des nun immer mehr ausgeweiteten Weltbildes aufgefasst. Viele «exakte» Naturforscher waren Atheisten und leugneten jede Beziehung ihrer Wissenschaft zu theologischen Fragen. Die kopernikanische Tat von Max Planck hat die physikalische Wissenschaft zur Erkenntnis ihrer Beschränkung geführt. Heisenberg, einer der erfolgreichsten Forscher der neu aufgestellten Quantentheorie, gesteht in seinem Buche «Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft»: «Die Ansprüche unserer Wissenschaft auf Erkenntnis der Natur im ursprünglichsten Sinn des Wortes sind immer geringer geworden.»

In einem Vortrag in Zürich im Februar 1943 über «Sinn und Grenzen der exakten Wissenschaft» hat Max Planck festgestellt, dass die exakteste Erfahrungswissenschaft viel näher dem Glauben stehe als Heim es zugeben möchte. Bestimmt und rückhaltlos bejahte er die Metaphysik. «Hinter der realen Welt im gewöhnlichen Sinn steht ein metaphysisch Reales . . . Die exakte Wissenschaft kann das metaphysisch Reale niemals entbehren . . . Der Forscher muss naturnotwendig nach einer realen Welt im absoluten Sinn suchen und glauben.»

Von jeher war Max Planck auch der Ueberzeugung, dass dem Menschen mit reinem Wissen nicht gedient ist. «Der Mensch strebt nicht bloss nach Erkenntnis und Macht, er will auch eine Richtschnur für das Handeln» (Zürcher Vortrag). «Der Mensch braucht nun einmal Grundsätze, nach denen er sein Tun und Lassen einrichtet, er bedarf ihrer sogar noch viel dringender als der wissenschaftlichen Erkenntnis. Eine einzige Tat hat manchmal für ihn viel mehr Bedeutung als alle Wissenschaft der Welt zusammengenommen. Deshalb ist er genötigt, sich an dieser Stelle nach einer anderen Führung umzusehen» (Kausalgesetz und Willensfreiheit).

Der überweltliche Gott ist für den Physiker und Forscher Max Planck eine undiskutable Realität. «Durch das ganze Leben hindurch sehen wir uns einer höheren Macht unterworfen. Sie kann von keinem Denken ignoriert werden. Dieser höheren Macht gegenüber ist nur eine doppelte Haltung möglich, entweder Angst oder Trotz oder aber vertrauensvolle Hingabe.»

Notizen

Wunderbare oder nur verwunderliche Unverletzbarkeit?

Diese Frage erhob sich im Anschluss an die kürzliche Sensation des Zürcher Corso-Theaters. Ein Holländer, der sich klangvoll Mirin Dajo nennt, lässt sich auf der Bühne von einem Metzger Brust und Unterleib durchstechen, bricht aber nicht sterbend zusammen, verrät keinen Schmerz, an seinem hell beleuchteten Körper findet das Publikum keine Wunde, er hat (so sagt die Presse) nach der Schaustellung die Kraft, in einer Bar Zürcher Mädchenschönheit und die Grösse der Koteletts zu rühmen und am Sonntag in einem Vortrag seine Unverletzlichkeit als Folge seiner Gott-Zugewandtheit und als Gottesgeschenk zu erklären. Die Reklame spricht von Wundern und die Kantonspolizei verbietet die öffentliche Schaustellung, womit sie mehr Geschmack bekundet, als das Publikum. Bis dahin könnte man die ganze Sache der Variété-Chronik überlassen. Aber die Presse meldet weiter, dass Mirin Dajo sich auch in der chirurgischen Klinik vor ersten Fachleuten durchbohren liess und ein Augenzeuge davon erzählt, dass sein bisher starrer Unglaube an Wundermöglichkeit wankend geworden sei.

Stehen wir also vor Wundern? Der christliche Wunderbegriff besagt mehr als nur etwas höchst Verwunderliches, nämlich ein sinnfälliges Geschehen, das nicht aus natürlichen Ursachen erklärbar ist, sondern nur durch einen, die Wirkung der Naturgesetze für den betreffenden Fall suspendierenden Eingriff der Allmacht Gottes. Wo die Kirche die Frage, ob etwas ein Wunder sei, erörtern soll, verlangt sie zuvor die Abklärung zweier anderer Fragen, nämlich: der Tatsachenfrage, ob das erzählte Ereignis wirklich so, wie es erzählt wird, stattgefunden habe (z. B. ob es sich nicht um einen Bühnentrick handeln könne), zweitens der Frage, ob die als wirklich festgestellte Tatsache sich nicht natürlicherweise erklären lassen könne. Nach Abklärung dieser Fragen erst stellt sie überhaupt die theologische Frage, ob ein «übernatürlicher Eingriff Gottes» anzunehmen sei. Ein Eingreifen Gottes kann sie selbstverständlich nicht annehmen, wo aus dem Geschehnis gar kein gotteswürdiger Sinn hervorleuchtet, etwa wo sich Gott durch ein «Wunder» gleichsam zu einem die Sensationslust befriedigenden Bühnenmann machen würde. Für eine je nach dem Geschmack mehr oder minder angenehm kitzelnde Variété-Unterhaltung, auch wenn ihr einige fromme Reden folgen, wird Gott seine Allmacht nicht einsetzen.

Das ohne Zweifel sehr auffällige Geschehen mit Mirin Dajo verlangt eine nüchtern wissenschaftliche Deutung. Er selbst hat übrigens in anderem Kreis in die Richtung gewiesen, in der die Wissenschaft wohl die Erklärung suchen wird, als er von abnormem Einfluss der Seele auf den Ablauf, bzw. die Hemmung physiologischer Vorgänge (wie Blutkreislauf u. a.) sprach. In der katholischen theologischen Literatur hat man schon vor Jahren hervorgehoben, dass offenbar durch Auswirkung bewusster Konzentration und «unbewusster Kräfte der Seele» auf rein «psychologischem» Weg und ohne wirkliches Wunder «Stigmata» und Blutweinen hervorgebracht werden können (so A. Mager OSB., G. Wunderle auf Grund jahrelanger Beobachtung einer Stigmatisierten). Soweit sich die Dajophänomene bei strengster wissenschaftlicher Kontrolle bestätigen, wird es eine interessante und für das Studium des Einflusses der Seele auf den Körper fruchtbare Frage werden: auf welche Weise das Seelische im Menschen in ganz ungewöhnlicher Spannung und Sammlung seiner Kräfte solche erstaunliche Wirkungen erziele.

Die Zahlenstärke der kommunistischen Parteien

Auf dem 19. Kongress der Kommunistischen Partei Englands vom 21.—24. Februar 1947 war den Kongressteilnehmern Gelegenheit geboten, sich Einblick zu verschaffen in die zahlenmässige Stärke der kommunistischen Parteien auf der ganzen Welt. Eine auf Grund der dort gemachten Angaben zusammengestellte Zahlentabelle möchten wir hier wiedergeben. Zu

ihrer richtigen Deutung sei darauf hingewiesen, dass die nachstehenden Zahlen sich nur auf die eingeschriebenen Mitglieder beziehen. Ueber den tatsächlichen Einfluss des Kommunismus bieten sie deshalb nur ein unvollständiges Bild. Dass die kommunistische Einflusszone weit über die Parteimitglieder hinausreicht, beweisen u. a. schon die jeweils höheren Stimmen bei Wahlen.

Land	Name der Partei	Mitgl.-zahl	Parlam.-mitgl.
Europa			
Albanien	Kommunistische Partei		
Belgien	« «	100 000	23
Bulgarien	Arbeiterpartei	450 000	278
Dänemark	Kommunistische Partei	60 000	18
Deutschland			
Sowjetzone	Sozialist. Einheitspartei	1 576 000	
Westzonen	Kommunistische Partei	350 000	
Finnland	« «	28 000	41
Frankreich	« «	1 300 000	
Griechenland	« «	400 000	
Grossbritannien	« «	43 000	2
Nord-Irland	« «	500	
Holland	« «	50 000	15
Island	Sozialist. Vereinigung	1 000	10
Italien	Kommunistische Partei	2 200 000	108
Jugoslawien	« «	100 000	
Luxemburg	« «	5 000	
Norwegen	« «	33 000	11
Oesterreich	« «	150 000	4
Polen	Arbeiterpartei	400 000	
Portugal	Kommunistische Partei	verboten	
Rumänien	« «	500 000	68
Schweden	« «	46 000	
Schweiz	Partei der Arbeit	21 000	1
Slowakei	Kommunistische Partei	250 000	
Spanien	« «	verboten	
Tschechoslowakei	« «	1 000 000	115
U d S S R	« «	6 000 000	
Ungarn	« «	650 000	
Süd- und Mittelamerika			
Argentinien	Kommunistische Partei	30 000	
Brasilien	« «	130 000	
Chile	« «	50 000	20
Kolumbien	Sozialdemokraten	1 000	2
Costa Rica	Vanguardia Popular	20 000	6
Cuba	Volkssozialisten	152 000	12
Ecuador	Kommunistische Partei	2 500	
Haiti	Volkssozialisten	500	1
Martinique	Kommunistische Partei		
Mexiko	« «	25 000	
Nicaragua	Sozialistische Partei	500	
Panama	Volkspartei	500	
Paraguay	Kommunistische Partei	8 000	
Peru	« «	35 000	
Puerto Rico	« «	1 200	
Uruguay	« «	15 000	5
Santo Domingo	Volkssozialisten	2 000	
Venezuela	Kommunistische Partei	20 000	2
Nord-Amerika			
Kanada	Fortschrittl. Arb.-P.	23 000	
U. S. A.	Kommunistische Partei	74 000	
Asien			
Burma	Kommunistische Partei	4 000	
Ceylon	« «		
China	« «	2 200 000	

Land	Name der Partei	zahl Mitgl.-	Parlam.-mitgl.
Cypern	Fortschrittspartei	4 000	
Indien	Kommunistische Partei	53 700	
Indonesien	« «		
Japan	« «	40 000	
Korea	« «	50 000	
Libanon	« «	15 000	
Malaya	« «	10 000	
Palästina	« «	1 400	
Philippinen	« «		
Siam	« «		
Syrien	« «	8 000	
Vietnam	Vereinigung marxistischer Studiengruppen		

Land	Name der Partei	Mitgl.-zahl	Parlam.-mitgl.
Afrika			
Algerien	Kommunistische Partei		
Eriträa	Kommunistische Gruppe	200	
Marokko	Kommunistische Partei		
Südafrika	« «		
Tunesien	« «		
Australien			
Australien	Kommunistische Partei	25 000	
Neu-Seeland	Kommunistische Partei	2 000	

Buchbesprechungen

Hugo Ball: «Die Flucht aus der Zeit», Verlag Josef Stocker, Luzern, 1946.

Der Name Hugo Ball ist dem Rezensenten vor mehr als zwanzig Jahren erstmals im «Hochland» aufgefallen bei Gelegenheit einer äusserst anregenden Besprechung von Carl Schmidts «Politischer Theologie». Ungefähr gleichzeitig erschien von ihm das «Byzantinische Christentum», unter welchem Titel er die Heiligenleben des Johannes Klimax, Dionysius Areopagita und Symeons des Styliten zusammenfasste. Erst später, beim Hinschiede des erst Einnundvierzigjährigen (1927), der noch kurz zuvor der Muse Hermann Hesses gehuldigt hatte, ist Näheres über die Vita dieses eigentümlichen Geistes bekannt geworden, eben durch die erste Ausgabe der «Flucht aus der Zeit». Was in einem eher äusserlichen Sinne vielleicht am ehesten im Gedächtnis haften blieb, das ist seine Verbindung mit der merkwürdigen literarischen Bewegung des Dadaismus, die 1916 vom Cabarett Voltaire in Zürich ausgegangen ist. Heute erscheint diese Bewegung schon als eine ziemlich ephemere Angelegenheit, die in der Literaturgeschichte der Vollständigkeit halber erwähnt wird, während sie, wenn weniger auf ihre Aeusserungsformen, als vielmehr auf ihre geistigen Voraussetzungen das Augenmerk geheftet wird, als Zeitsymptom einer auseinanderbrechenden Welt denkwürdig bleiben wird — einer Welt, die zwar zu schwach war zu einem organischen Wachstum, sich aber stark genug glaubte, aus dem völligen Chaos einen neuen Kosmos zu errichten. Für Hugo Ball war der Dadaismus jedenfalls ein Durchgangsstadium, denn er sich dank seiner ursprünglich gesunden Natur wieder entronnen hat, um den Kampf mit dem Zeitgeist auf einer höhern Ebene und mit stärkern Waffen weiterzuführen, — ein Kampf, der sich vor allem mit dem Widergeist in der eigenen Brust abspielte. Es ist schwer abzuschätzen, wohin er schliesslich gelangt wäre, hätte nicht der Tod Halt geboten, um den zu seinem Kindheitsglauben Heimgefundenen aus dieser Welt zu führen. Jedenfalls danken wir Hugo Ball ein eindrucksvolles Zeugnis dieses Kampfes, das nun, nach beinahe 20 Jahren, in würdiger Ausstattung neu herausgegeben worden ist und dem seine treue Lebensgefährtin, Emmy Ball-Hennings, eine von unzerstörlicher Liebe und engster geistiger Gemeinschaft inspirierte Lebensskizze beigegeben hat. Diese Tagebuchaufzeichnungen, Notizen, Lese Früchte, den Zeitraum 1913—1921 umfassend, verdienen wirklich den Titel «Die Flucht aus der Zeit». Sie bilden — mit den Worten Hugo Balls — den Rechenschaftsbericht seines Lebens; in ihnen suchte er «die Wirrnisse all dieser Jahre auf eine Einheit zu bringen und aufzuräumen». Es ist von höchstem Interesse, die geistige, religiöse und politische Lage seiner Epoche, die in so verhängnisvoller Weise in der unsern weiterwuchert, unter Balls Perspektive zu verfolgen, und man wird zweifellos mit Ueberraschung feststellen, wie aktuell zahlreiche seiner Bemerkungen gerade zur politischen Situation Deutschlands noch heute sind (sie finden sich vor allem unter der zutreffenden Kapitelüberschrift «Von Gottes- und Menschenrechten» gesammelt). Was Balls Rechenschaftsbericht einen dauernden Wert sichert, ist das innige Bemühen nach immer neuer Klarheit, ein tiefer Ernst, der alles Spiele-

rische und unverbindlich Impressionistische abzulegen sich bemüht, ein asketischer Wille, der um immer wahrere und innigere Frömmigkeit ringt.

Gustav Keckeis: «Die fremde Zeit», Roman, Artemis-Verlag, Zürich, 1947.

Die Ruh- und Friedlosigkeit der Nachkriegszeit ist allzu leicht geeignet, das Gedächtnis an das, was vor und während dem Kriege unser Volk bedräute, zu schwächen. Die neuen Sorgen lassen jene Notjahre zurücktreten und die Gefahr aufkommen, dass nach all den herben Erfahrungen das Bedürfnis und die Fähigkeit ermannen, sie irgendwie fruchtbar werden zu lassen. So muss es denn begrüsst werden, wenn es einer unternimmt, die Erinnerung daran zu beleben und zu versuchen, die lebenbedrohende Krise zu deuten, die unser Volk in den vergangenen Jahren durchmachte. Gustav Keckeis, der verdiente Leiter des Benziger-Verlages, hat dieses Wagnis mit seinem neuen Roman unternommen, der mit Recht den sinnvollen Titel «Die fremde Zeit» trägt. Sowohl die Absicht des Romans, als auch die Persönlichkeit des Verfassers schliessen es aus, dass eine leichte Unterhaltung etwa von der Art der ihrer Wirkung so bewussten realistischen Romane Amerikas versprochen wird. Wenn er auch Kapitel von aemberaubender, echter Spannung enthält, so bei der Schilderung des ergreifenden Flüchtlingsschicksals von Wilhelm Dehn, so ist er doch vorwiegend beinnehmlicher Natur. Diese Eigenart steht in Uebereinstimmung mit dem Inhalt. Denn der äusseren Rückkehr des Auslandschweizers (Karl Rhyner aus Deutschland, veranlasst nicht durch ein äusseres Ereignis, sondern durch die innere Unmöglichkeit, sich in die «neue Volksgemeinschaft» integrieren zu lassen, folgt die innere, die nicht ohne Ueberwindung einer gewissen Fremdheit gegenüber dem veränderten Anlitz der Heimat und der Zeitgebundenheit der Menschen vor sich gehen kann; dieser Vorgang, der in mannigfachen Begegnungen und Situationen sich entwickelt und sich spiegelt, in denen die Versuchungen dieser Zeit in den verschiedenartigsten Persönlichkeiten (es sei nur auf den Russlandschweizer Kurt Hügi, den Kaufmann-Politiker Inwalder, die Erneuerer Schelder und Bürgi hingewiesen) auftreten, ist notwendig reflektierender Natur. So ist denn der weitverzweigte und spannungsreiche Roman von Betrachtungen und Reflexionen von höchstem Niveau durchsetzt, die in immer neuer Annäherung sowohl inbezug auf die Hauptperson als auch inbezug auf sein Volk den Sinn des dem Roman vorge-setzten Mottos zu erläutern suchen: «Menschen, nicht bloss Männer — Männer, nicht bloss Menschen.»

J. B. Chautard: «Innerlichkeit.» Verlag Räder, Luzern, 326 S. Geb. Fr. 10.80.

Gegenüber der «Häresie des tätigen Lebens», die sich praktisch auswirkt in fiebriger Arbeit, in der Ueberbetonung äusserer Mittel, um die Massen anzuziehen und zu behalten und dabei doch so wenig tiefgreifende Erfolge zeitigt, dringt der Verfasser auf die Verinnerlichung und, damit zusammenhängend, auf die Heranbildung einer geistigen Elite. Seinen Beweisen, die der Hl. Schrift, den geistlichen Schriftstellern und der Erfahrung entnommen werden, lässt sich nichts Stichhaltiges ent-

gegenstellen. Als wertvolle Ergänzung wird am Schluss noch eine praktische Einführung ins betrachtende Gebet und in den Geist der Liturgie hinzugefügt. — wir wünschen das Buch, das im französischen Original in über 240,000 Exemplaren verbreitet ist, in den Händen nicht bloss unserer vielbeschäftigten Priester, sondern auch der Laien, die im katholischen Vereinsleben aktiv mitschaffen. Es vermittelt, in ruhiger Besinnlichkeit gelesen oder betrachtet, nicht bloss Belehrung, sondern entzündet durch seine heilige Salbung auch das Herz. Gelegentliche französische Weitschweifigkeit wird reichlich gut gemacht durch treffsichere Aussprüche und durch den übernatürlichen Geist, der das ganze Werk beseelt.

Neuerscheinungen

Arthofer: «Als Priester im Konzentrationslager», Ulrich-Moser-Verlag, Graz, Wien, 148 S., Schilling 4.80.

Arthofer, Dachauer-Häftling vom Februar 1942 bis April 1945, gibt in vorliegender Schrift eine sachliche Darstellung seiner persönlichen Kazer-Erlebnisse. Er will «nur das bezeugen, was er selbst erlebt hat und will es tun ohne Hass gegen jene, die in Dachau ca. 3500 Priester aus 25 Nationen der Welt internierten.» Arthofer spricht eine offene und aufrüttelnde Sprache, die durch keine Leidenschaft getrübt ist. Jeden Leser möchte er vor die unerbittliche Frage stellen, ob er die Sprache unserer jüngsten Vergangenheit verstanden habe.

Oesterreichische Seelsorgsschriften: «Der Seelsorger», Monatschrift für alle Bereiche priesterlicher Reich-Gottes-Arbeit, Verlag Herder, Wien. Erscheint monatlich.

Die anregende Seelsorgszeitung informiert in ihrer Rubrik «Dokumente» den Seelsorger über die wichtigsten kirchlichen Verlautbarungen. Aus der Rubrik «Für den Werktag» kann sich der Leser wertvolle Anregung holen für die Probleme, die der moderne Seelsorgsalltag dem heutigen Priester stellt. Wertvolle Anregung für den Priester bietet die Sparte «Wortverkündigung». Zur Sprache kommen auch kirchliche und seelsorgerliche Fragen, wie sie sich ausserhalb Oesterreichs stellen.

Jean Levie S. J.: «Sous les yeux de l'incroyant», l'Édition universelle, Bruxelles, 53 Rue Royale. 90 belgische Fr., 302 S. Das vorliegende theologische Werk ist herausgewachsen aus

dem Bedürfnis, Antwort zu geben auf die Fragen, mit denen unsere ungläubige Moderne dem katholischen Glauben begegnet. Der Ungläubige wird einen Blick, tun dürfen in die innere Logik eines Glaubens, den er nur von aussen kennt, der aber nur von innen her verstanden werden kann. In einem ersten Teil handelt der Verfasser über «Die geistige Ehrlichkeit und die Unterwerfung im Glauben». Der zweite Teil bespricht den Gegensatz zwischen «Ungläubigen und christlichem Denken», während in einem dritten Teil «die göttlichen Wahrheiten und die menschliche Begrenztheit» einander gegenübergestellt werden.

Guido Gonella: «Il programma della Democrazia Cristiana per la nuova costituzione», Societa Editrice, Libreria Italiana.

Vorliegende Schrift enthält die Rede Guido Gonellas, gehalten am 25. April 1946 in der grossen Aula der römischen Universität, am ersten Nationalkongress der Democrazia Cristiana. Der Autor behandelt folgende Punkte: Die staatliche Reform im Geiste der Freiheit. — Was ist Freiheit? — Die Religionsfreiheit. Die sittliche Freiheit. Die politische Freiheit. — Die wirtschaftliche Freiheit. — Die Garantien der Freiheit. — Die christliche Erneuerung Italiens.

Herausgeber:

Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volkvereins, Zürich, Auf der Mauer 13. — Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Abonnementspreise:

Schweiz: jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 — Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.

Deutschland: vorläufig suspendiert.

Frankreich: jährlich Ffr. 240.— halbjährlich Ffr. 125 — Einzahlungen an Editions Salvator, Porte de Miroir, Mulhouse, Tél. 14—24, Comptes Chèques Postaux: Strasbourg 10.218.

Luxembourg-Belgien: jährlich Lfr. 120 — halbjährlich Lfr. 65. Einzahlungen an Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth, Telephone 6681, Postcheckkonto 5390.

Oesterreich: jährlich S. 15 — halbjährlich S. 8. — Einzahlungen für: Steiermark, Kärnten, Salzburg, Vorarlberg, Tirol: P. Klinger, Graz I, Postfach 160; Fernruf: Gratwein 21. Postcheckkonto: Wien 61.606. — Wien, Nieder- und Oberösterreich: Verlag Herder, Wien, I., Wollzeile 33. Fernruf R 26—0—08.

C A R I T A S

LIEBESGABEN - PAKETE

Besser! Billiger! Zuverlässiger!

nach Deutschland (alle Zonen),
Oesterreich, Ungarn und Italien

Höchster Nährwert bei niedrigsten Preisen
Vielseitige Pakettypen

Gewicht: von 1 bis 15 kg Nährwert: von 8000 bis 114,000 Kal.
Preise von Fr. 10.— bis Fr. 90.—

NEU! BLITZPAKETE NEU!

Ihr Paket erwartet schon den Empfänger bei 29 Verteilungsstellen der Caritas in Deutschland, Oesterreich, Ungarn

Die Blitzpakete (nur Typ Suisse und Typ Dolce) können gegen Liebesgaben-Gutscheine vom Empfänger sofort abgeholt werden.

Verlangen Sie Prospektel

Schweizerische Caritaszentrale Luzern
Löwenstrasse 3 - Tel. 212 72 207 22 215 46

Kollegium Maria Hilf, Schwyz

Studienanstalt der Bischöfe von Chur, St. Gallen und Basel

Alle Mittelschul-Typen

Gymnasium mit Lyzeum. — 7 Klassen

Matura, Typus A und B

Typus A: Latein und Griechisch

Typus B: Latein ohne Griechisch —

2 Fremdsprachen

Technische Schule — 7 Klassen — Matura Typus C

Typus C: Untere und obere Realschule

ohne Latein - 2 Fremdsprachen

Handelsschule — Handelsdiplom 5 Klassen

Handelsmatura 6 Klassen

Vorkurse für Fremdsprachige — Jahreskurse

Fünf getrennte Internate — Externat

Schulbeginn für alle Schultypen Ende September.

Anmeldung vor Mitte August.

Anfragen an das Rektorat.

Klosterschule Disentis

Graubünden, 1200 m ü.M.

7-klassiges Gymnasium (Eidg. Maturität)
Schulbeginn im Herbst

3-klassige Realschule (Sekundarschule)
Schulbeginn im Frühling

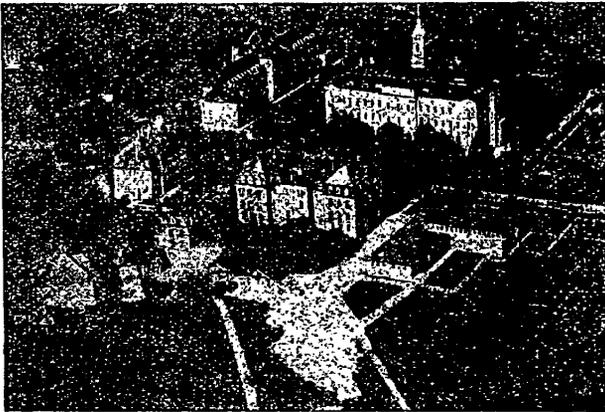
Prospekte durch das Rektorat. Tel. (086) 7 51 45

BURCH - KORRODI

JUWELIER SWB BAHNHOFSTRASSE 44 ZÜRICH TEL. 23 72 43

**St.
Clemens**

AM ROOTSEE EBikon LUZERN
PRIVATGYMNASIUM FÜR SPÄTBEGIN-
NENDE AB 15 JAHREN
KLEINE KURSE
RASCHER STUDIENGANG ZUR MATURA
EINTRITT IM HERBST UND NACH
ÜBEREINKUNFT PROSPEKTE
TELEPHON 2 70 25



Benediktinerkollegium Sarnen

Gymnasium und Lyzeum mit eidgen. Maturität.
Beginn des Schuljahres im Herbst.

Real- und Handelsschule mit eidg. anerkanntem Diplom.
Beginn des Schuljahres nach Ostern.

Anmeldungen sind an das Rektorat zu richten!

TUCHFABRIK **TRIJNS**

kleidet
immer vornehm!

FABRIK IN TRUNS
FILIALEN IN ZÜRICH UND CHUR

Was halten Sie von der AHV? Kennen Sie das Projekt des Bundesrates in seinem wesentlichen Aufbau? Wenn nicht, lassen Sie sich sofort die vor kurzem erschienene Broschüre kommen: J. Heinrich

Die eidg. Alters- und Hinterlassenen-Versicherung
(Preis inkl. Wust und Porto Fr. 3.10)

Zu beziehen vom Verlag A. Grob A.-G., Zürich
Weinbergstrasse 9 - Telefon 28 10 44

MESS- & TISCHWEINE
VENTE DE VINS DE MESSE
VINI PER LA STA. MESSA
PROVIDENTIA
SOC SAC. HELV.

ARNOLD DETTLING — BRUNNEN — Tel. 69

SCHWEIZERISCHE SPAR- & KREDITBANK

ST. GALLEN - ZÜRICH - BASEL - GENÈVE

Appenzell - Au - Brig - Fribourg - Martigny - Olten
Rorschach - Schwyz - Sierre

Alle Bankgeschäfte diskret und zuverlässig